



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Jüdische und Belarusische Nationalbewegung in der Belarusischen Sozialistischen Sowjetrepublik von 1920-1930
Gegenseitige Beeinflussung und Handlungsspielräume im Rahmen der sowjetischen Nationalitätenpolitik

verfasst von | submitted by

Fabian Höllmüller BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 610

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree programme as it appears on the student record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Osteuropastudien

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Mag. Dr. Börries Kuzmany Privatdoz.

Abstract

In the 1920s the policy of Korenizacija (russ.: коренизация) paved the way for non-Russian nationalities of the Soviet Union to enjoy greater cultural autonomy. In the Belarusian SSR a new Soviet-Jewish culture was thereby allowed to flourish like in no other part of the Soviet Union. Using Homi Bhabhas postcolonial theory of Hybridity, this paper aims to show how cultural identities were influenced from outside, for example by cultural policy imposed by a more powerful political entity. Bhabhas theory does fit neatly, as Moscow did serve as the center of political power, did lie outside the BSSR and did intensely interfere with Jewish and Belarusian cultural policy constantly. The Korenizacija also included nation-building elements and contributed to mold hybrid cultures as local Jewish or Belarusian national movements had to arrange themselves with Moscow's ideology.

The core thesis of this paper states, that local national movements did influence each other heavily too. The weakness of the young and small Belarusian national movement contributed to the amount of cultural and political influence that the Soviet-Jewish intelligentsia was able to exert in the BSSR. Only because of this lack of popular support within Belarusian communities could the new Soviet-Yiddish project succeed to such an extent during the first half of the 1920s. The more influential Belarusian nationalists got, the more they aimed to limit Jewish influence, so they could further their own national project and position themselves more prominently towards Moscow. As Belarusian nationalists succeeded with this by 1926, Jewish cultural autonomy and agency faded.

By 1930 cultural autonomy for both national movements, as well as the Korenizacija as a whole came to a rapid end during the advent of Stalinism.

Abstract

In den 1920er Jahren ebnete die Politik der Korenizacija (russ.: коренизация) den Weg für größere kulturelle Autonomie für nicht-russischen Nationalitäten der Sowjetunion. In der Belarussischen SSR konnte sich dadurch eine neue sowjet-jüdische Kultur in einem Ausmaß entfalten, wie es in keinem anderen Teil der Sowjetunion möglich war. Mithilfe von Homi Bhabhas postkolonialer Theorie der Hybridität versucht diese Arbeit zu zeigen, wie kulturelle Identitäten von anderen Kulturen wie auch von imperialen Machtzentren, zum Beispiel im Rahmen großräumiger Kulturpolitik, beeinflusst wurden. Bhabhas Theorie eignet sich dafür, da Moskau als politisches Machtzentrum außerhalb der BSSR lag und in die jüdische und belarussische Kulturpolitik eingriff. Die Korenizacija beinhaltete auch Elemente des Nation-Buildings und trug zur Bildung hybrider Kulturen bei, da sich die lokalen jüdischen und belarussischen Nationalbewegungen im ideologischen, kommunistischen Rahmen der Führung in Moskau arrangieren mussten.

Die zentrale These dieser Arbeit ist, dass sich die lokalen Nationalbewegungen jedoch genauso stark gegenseitig beeinflussten. Die Schwäche der jungen und kleinen belarussischen Nationalbewegung trug dazu bei, dass sowjet-jüdische Intellektuelle in der BSSR sowohl kulturell als auch politisch mehr Einfluss ausüben konnten, als in anderen Sowjetrepubliken. Nur aufgrund des Mangels an Unterstützung innerhalb der belarussischen Bevölkerung konnte das neue sowjet-jüdische Projekt in der ersten Hälfte der 1920er Jahre in diesem Maße stattfinden. Je einflussreicher die belarussischen NationalistInnen wurden, desto mehr strebten sie danach, den jüdischen Einfluss zu begrenzen. Sie wollten ihr eigenes nationales Projekt vorantreiben, um sich gegenüber Moskau besser zu positionieren. Mit zunehmendem Erfolg der belarussischen NationalistInnen um 1926, schwand die jüdische kulturelle Autonomie und Handlungsfähigkeit.

Bis 1930 fand die kulturelle Autonomie beider Nationalbewegungen sowie die Korenizacija als Kulturpolitik mit der Etablierung des Stalinismus ein abruptes Ende.

Inhalt

Einleitung	1
1. Vorgeschichte	8
2. Theoretische Grundlagen der Korenizacija	15
3. Der Aufbau einer revolutionären Gesellschaft	19
Die Ausgangslage	19
Der Institutionelle Aufbau	25
Der Aufbau von Einstellungen	30
4. 1926 und 1928 - nationale Wendepunkte	34
Der Anti-Bundismus 1926	34
Die Stalinistische Wende 1927	39
5. Der Dritte Raum	45
Conclusio	62
Primärquellen	67
Literaturverzeichnis	67

Einleitung

Die Entwicklung vergangener Jahre in Osteuropa hat vor allem die Ukraine, aber auch Belarus wieder stärker in den Fokus der westlichen Öffentlichkeit gerückt. Die unterstützende Rolle, die Aleksandr Lukašenko (russ.: Александр Григорьевич Лукашенко; belar.: Аляксандр Рыгоровіч Лукашэнка) im Rahmen Vladimir Putins (russ.: Владимир Владимирович Путин) Invasion der Ukraine spielte, lenkte den Blick auch zunehmend auf Belarus und die Abhängigkeit von der Russischen Föderation.

Oftmals spielt in der Frage zu politischer Souveränität, auch nationale Identität eine tragende Rolle. Es erscheint daher sinnvoll, sich den historischen Anfängen nationaler Identität und politischer Souveränität in diesem Raum zu widmen und welche Möglichkeiten nationale Gruppen in der Sowjetunion hatten, politisch und kulturell Einfluss zu nehmen.

Betrachtet wird in dieser Arbeit das erste, beständigere, nationale Konstrukt der belarusischen Nationalbewegung, nämlich die Belarusische Sozialistische Sowjetrepublik (belar.: Беларуская Савецкая Сацыялістычная Рэспубліка; russ.: Белорусская Советская Социалистическая Республика). In den 1920er Jahren war die BSSR, wie die gesamte Sowjetunion, von Moskaus Nationalitätenpolitik, der Korenizacija (russ.: коренизация) betroffen. Diese sah einerseits die Förderung nicht-russischer, nationaler Gruppierungen vor, andererseits sollten kollektive, nationale Identitäten umgebaut werden. Ideologisches Ziel dieser Nationalitätenpolitik war die nationale Selbstidentifikation der sowjetischen Bevölkerung, als atheistische, internationalistische „Sowjetmenschen“, die ungeachtet ihrer individuellen Nationalitäten und Muttersprachen Seite an Seite für eine kommunistische Gesellschaft kämpfen sollten. Dafür sollte die Bevölkerung erst in nationale Identitäten geformt werden, um dadurch überhaupt Teil der sowjetischen Öffentlichkeit werden zu können.¹

Die Partielite in Moskau legte dabei feste welche Aspekte der nationalen Identifikation dienten und welche es als bürgerliche Kategorien abzulehnen galt. So wurden Sprachen als wichtigster „national marker“ gesehen, während beispielsweise die religiöse Zugehörigkeit

¹ Francine Hirsch, *Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union* (Ithaca, New York 2014). S. 312.

als reaktionär und abergläubisch unterdrückt wurde. Kann man die Korenizacija daher mindestens genauso als Politik nationaler Autonomie, als auch als zentralistische, sowjetische Kulturpolitik verstehen, die von oben herab zum „nation building“ in peripheren Gebieten beitrug?

Diese Arbeit versucht dies, mit Hilfe der postkolonialen Methode Homi Kharshedji Bhabhas und seiner These zum „Dritten Raum“ zu betrachten. Bhabha vertritt darin die Ansicht das Kulturen in stetem Austausch und in dauerhafter Weiterentwicklung stehen. Gesellschaften, oder Kulturen wären daher nicht als zwei strikt voneinander getrennte Entitäten zu verstehen, sondern als „Hybride“ von-, und zueinander. Der Dritte Raum stellt dabei den imaginären Ort da, an dem die Kulturen ihren Austausch vollziehen. Dieser Dritte Raum enthält fast immer auch ein Machtgefälle. In Bhabhas postkolonialer Tradition handelt es sich dabei überwiegend um den oppressiven, europäischen Kolonisator und die unterdrückten, kolonialen Untergebenen. Bhabha stellt dabei in den Fokus, dass trotz dieses Machtgefälles auch AkteurInnen der unterdrückte Kultur Einfluss auf Diskurse und kulturelle Deutungen im Dritten Raum nehmen können.²

Im Rahmen dieser Arbeit sollte der koloniale Aspekt nicht zu wörtlich genommen werden. Die Sowjetunion war keine Kolonialmacht im klassischen Sinne und auch die Korenizacija war keine Kulturpolitik die auf der Annahme basierte, die eigene Nation und Kultur wäre jener der unterworfenen Gebiete per se überlegen. Dennoch agierte Moskau als starke, zentrale Handlungsmacht und beeinflusste die Nationalitätenpolitik in Belarus von „außen“ und „oben“. Weder Jüdinnen und Juden, noch BelarusInnen stellten einen relevanten Teil der sowjetischen Elite. Im gleichen Zuge kann man die BSSR innerhalb der Sowjetunion zwar nicht als Kolonie, aber als geographische und ethnische Peripherie sehen. Bhabhas Theorien ermöglichen eine Sicht auf die sowjetische Nationalitätenpolitik mit einem lokalen, belarusischen und jüdischen Blickwinkel.

Die Theorien Bhabhas erscheinen mir für den Fall der BSSR besonders hilfreich, da sie zum Verständnis der Entwicklungen der Nationalbewegungen in einem multikulturellen Raum beitragen können. Hybridität als Konzept stellt ein nützliches Werkzeug dar, um die gegenseitige Beeinflussung der beiden, lokalen Nationalbewegungen, der jüdischen und der belarusischen, in die gesamte Dynamik miteinbeziehen zu können. Beide standen in stetem Austausch mit Moskau, aber gleichzeitig auch miteinander. Die diskursiven Ausverhandlungen

² Homi Bhabha, *The Location of Culture* (London, United Kingdom 2006).

im „Dritten Raum“ fanden zwischen diesen drei Parteien statt, die kontinuierlich um Deutungshoheit rangen. Denn ebenjene sowie die generelle Beeinflussung des Diskurses im kulturellen „Dritten Raum“, ermöglichten JüdInnen und Juden, wie auch BelarusInnen auch Handlungsspielräume im politischen Raum.

Der jüdischen Gemeinschaft kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Im gesamten Ansiedlungsrayon³ stellten Jüdinnen und Juden einen erheblichen Anteil der Bevölkerung. Diese lebten vor allem im urbanen Raum und waren im Handwerk und kleinen Gewerbe tätig. Nimmt man den gesamten Ansiedlungsrayon, so dürften mindestens zwei Drittel aller HandwerkerInnen jüdisch gewesen sein.⁴ Im belarusischen und litauischen Teil waren sogar 90% der jüdischen Bevölkerung HandwerkerInnen und HändlerInnen. Aufgrund ihrer Konzentration im urbanen Raum, im städtischen Gewerbe und der nicht-christlichen Religion entwickelten Jüdinnen und Juden auch in Osteuropa bereits früher eine ausgeprägtere nationale Selbstwahrnehmung, als BelarusInnen. In der BSSR waren sie allerdings genauso fundamental von Umformungen des eigenen nationalen Verständnisses durch die Korenizacija betroffen. Obwohl dies auch auf Städte der heutigen Ukraine zutraf, galt dennoch einzig in der BSSR das Jiddische als offizielle Amtssprache. Minsk war Hauptstadt der Belarusschen Nation, aber die Bevölkerung der Stadt war mehrheitlich jüdisch. Vergleiche zu ukrainischen Städten bieten sich hierbei an, in denen trotz großer jüdischer Stadtbevölkerung keine vergleichbare, jüdische Mitgestaltung des öffentlichen Raumes möglich war.

In Belarus profitierten jüdische Kader der Kommunistischen Partei der Sowjetunion zum einen von der Schwäche der belarusischen Nationalbewegung. Andererseits beeinflussten MitgliederInnen des sozialdemokratisch ausgerichteten Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes (jidd.: פוילן און רוסלאנד'ס אלגעמיינער יידישער אַרבעטער־בונד אין ליטע, transl.: *algemeyner yidisher arbeterbund in lite, poyln un rusland*) belarusische, nationalistische AktivistInnen bereits in vorrevolutionärer Zeit politisch, wie inhaltlich.

Diese spektakuläre Mitgestaltung des soziokulturellen und auch öffentlichen Raumes durch jüdische ParteimitgliederInnen ist daher nicht ausschließlich auf die Korenizacija zurückzuführen. Vielmehr ermöglichte erst ein Zusammenspiel aus sowjetischem „Nation Building“, und der Geschichte und Schwäche der belarusischen Nationalbewegung diese Handlungsräume für JüdInnen und Juden. Diese Arbeit widmet sich der Analyse ebenjener

³ Anm.: Gebiete des Zarenreichs, heute Belarus, Litauen, Republik Moldau, West-, und Zentralukraine, östliches Polen.

⁴ Ezra Mendelsohn, *Class Struggle in the Pale; The Formative Years of the Jewish Workers' Movement in Tsarist Russia*. (New York, New York 1970), S. 6.

Dynamik, die diese Entfaltung sowjet-jüdischer Kultur in der BSSR ermöglichte.

Die zentrale These dieser Arbeit ist, dass die besondere Entfaltung jüdischer Kultur in der BSSR ein direktes Produkt der Schwäche des belarusischen Nationalismus darstellte. Bis in die Mitte der 1920er Jahre war die jüdische Nationalbewegung besonders einflussreich innerhalb der BSSR, während belarusische NationalistInnen erst durch die Korenizacija Einfluss auf die Gestaltung einer belarusischen Nationalpolitik nehmen konnten. Dies lag nicht nur daran, dass die belarusische Nationalbewegung jünger war und vor 1920 nur keine nennenswerten Anteile ihrer „belarusischen“ Bevölkerung mobilisieren konnte, gerade wenn man den Vergleich zur jüdischen oder ukrainischen Nationalbewegung zieht.⁵ Die besondere Entfaltung jüdischer Kultur in der BSSR war daher nicht nur auf Kompromisse Moskaus im Rahmen ebenjener Korenizacija zurückzuführen. Die Korenizacija erfasste genauso andere Sowjetrepubliken und in der BSSR sollten belarusischen NationalistInnen ebenso davon profitieren.

Bis 1926 blieb die jüdische Nationalbewegung einflussreich und autonom innerhalb der BSSR. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre begann Minsk, unter anderem durch Moskau gestützt, mit einer immer rigideren „Belarusifizierungspolitik“. JüdInnen standen dieser anfangs noch indifferent, oder gar unterstützend gegenüberstanden und sie begann mit der Zeit Früchte zu tragen. Belarusische Mitglieder ließen die kommunistischen Parteikader anwachsen und belarusische NationalistInnen gewannen an politischem Einfluss. Parallel dazu sanken mit 1926 die Gestaltungsmöglichkeiten und die Unabhängigkeit der neuen sowjet-jüdischen Intellektuellen in Minsk.

Jüdische und Belarusische Parteifunktionäre standen nicht nur in einem Spannungsfeld zu Moskau, sondern auch zueinander. Belarusische NationalistInnen rangen genauso um Einfluss und Autonomie mit Moskau, wie ihre jüdischen GenossInnen. Daher versuchten sie ihr belarusisches „nation-building“ Projekt auch auf Kosten des Einflusses anderer nationaler Gruppen innerhalb der eigenen Sowjetrepublik voranzutreiben. In der BSSR verdrängte Belarusisch als Verkehrssprache zunehmend das Jiddische. In öffentlichen Institutionen kam es zu „anti-bundistischen“ Kampagnen gegen JüdInnen und Juden. Damit erfuhren jüdische PolitikerInnen Belarus bereits seit 1926 zunehmende Einschränkungen und Repressionen, also um Jahre früher als andere Nationalbewegungen der Sowjetunion diese im

⁵ Elissa Bemporad, *Becoming Soviet Jews; The Bolshevik Soviet Experiment* (Bloomington, Indiana 2013), S.43-45.

Stalinismus erfahren würden.⁶

Für belarusische NationalistInnen beispielsweise, begann der Verlust nationaler und kultureller Autonomie mit dem Ende der 1920er Jahre. Stalins Kurswechsel in der Nationalitätenpolitik raubte ihnen jegliche Unterstützung der Zentralmacht. Im Gegenteil, wurden sie nun Ziel stalinistischer Gegenkampagnen. Den meisten belarusischen NationalkommunistInnen wurde mit der endgültigen Wende zum Stalinismus 1930 der Prozess gemacht. Nur wenige überlebten und noch weniger kamen straffrei davon. Das belarusische „nation-building“ Projekt der Korenizacija wurde schrittweise eingestellt.⁷

Zur Ausarbeitung wurden englisch-, und russischsprachige Sekundärquellen herangezogen. Zentral für die Betrachtung der belarusischen Quellen erwies sich dabei Per Anders Rudlings Monographie „The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931“. Es stellt das wohl umfassendste, neuere Werk zur Geschichte der Belarusischen Nationalbewegung im englischsprachigen Raum dar. Für jüdische Nationalgeschichte in der BSSR liefern vor allem Elissa Bemporad in „Becoming Soviet Jews“ und Andrew Sloin „The Jewish Revolution in Belorussia“ rezente, reichhaltige Analysen. Bemporad bearbeitet detailliert die soziale Transformation, die Jüdinnen und Juden im großteils jüdischen Minsk mit der Revolution durchmachten. Sie betrachtet damit das kulturelle Zentrum des sowjetischen Judentums. Sloins Analysen leben vor allem von seinem umfassenden Quellenmaterial, vor allem aus dem Nationalarchiv der Republik Belarus (NARB). Zwar arbeiten auch Rudling und Bemporad mit diesem Quellenkorpus, Sloins Werk verlässt sich allerdings auf einen größeren Quellenkorpus und etwas jüngere Sekundärliteratur.

Bei den hier beschriebenen Primärquellen aus dem NARB handelt es sich vor allem um, vom damaligen Parteipersonal verfasste Berichte. Inhaltlich beschreiben diese Berichte Parteiversammlungen und interne Debatten, aber auch Aufeinandertreffen mit ArbeiterInnen oder der Landbevölkerung. Natürlich standen dabei ethnopolitische Themen genauso auf dem Programm, wie wirtschaftliche, oder innenpolitische Fragen. Quellen des NARB sind für diese Arbeit elementar, da sie sowohl die politische Intention lokaler, nationaler Eliten widerspiegeln, als auch die Reaktion der Bevölkerung zeigen. Die lokalpolitische Perspektive ermöglicht es erst, die oben geschilderte Hybridität von Kultur und Kulturpolitik zu verstehen, die man auf nationaler, oder gar globaler Ebene nicht wahrnehmen kann. Daher

⁶ Andrew Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia; Economy, Race, and Bolshevik Power* (Bloomington, Indiana 2017), S. 160-177.

⁷ Per Anders Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931* (Pittsburgh, Pennsylvania 2015), S. 290-303.

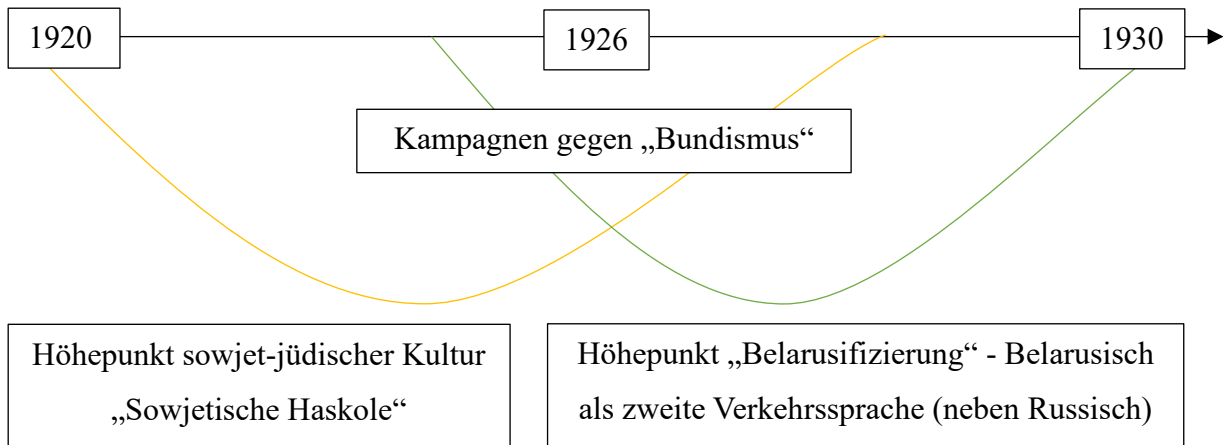
wird das Quellenmaterial auch in Originalsprache genauer betrachtet. Dafür dient die Quelledition „Belorusizacija 1920ch hado: Dokumenty i Materialy“ von Ryhor Platonaŭ und Uladzimir Karyčkaŭ.

Als theoretische Grundlage, zu Nationalität und Nationalpolitik in der Sowjetunion, dient vor allem Terry Martins „The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939“. Martin beschreibt darin ideologische und realpolitische Grundlagen zur Nationalpolitik der Sowjetunion, die zur Förderung nicht-russischer Ethnien und damit einhergehenden politischen Widersprüchen führen sollte. Claire Le Foll's „The “Belorussianisation” of the Jewish Population during the Interwar Period“ und „The Institute for Belarusian Culture: The Constitution of Belarusian and Jewish Studies in the BSSR Between Soviet and non-Soviet Science (1922-1928)“ dienen als hilfreiche Beiträge zur Analyse der jüdisch-belarusischen Beziehungen. Während andere Sekundärliteratur den Fokus häufig auf einzelne Nationalbewegungen legt, fokussiert Le Foll sich auf interkulturelle Politik und liefert damit einzigartige Perspektiven auf die Korenizacija.

Weiters wurden Namen für Orte und Personen aus Gründen der Lesbarkeit und Bekanntheit aus dem Russischen ins Deutsche transliteriert. Klammern enthalten die jeweiligen Namen in den relevanten Landessprachen. Es bleibt auch fraglich, wie gängig belarusische Namen tatsächlich damals waren und ob Personen dieser Zeit nicht sowieso die russische, polnische oder litauische Bezeichnung im Alltag wählten.

Zudem sollte noch klargestellt werden, dass in dieser Arbeit auf den Begriff der Minderheit im Kontext der Nationalität verzichtet wird. BelarusInnen stellten eine Minderheit in der Sowjetunion, aber innerhalb der BSSR stellten sie die Mehrheit, während Jüdinnen und Juden dort eine Minderheit stellten. Gleichzeitig befand sich auf gesamtsowjetischer Ebene die jüdische Minderheit nicht nur in der BSSR. Um Verwirrungen vorzubeugen, welche nationale Gruppe auf welcher innenpolitischen Ebene der Sowjetunion eine Minderheit, oder Mehrheit darstellte, wird auf den Begriff der Minderheit verzichtet.

Grundsätzlich werden Gruppen in dieser Arbeit mit dem Binnen-I repräsentiert, sofern dies orthographisch möglich ist. Sollte dies nicht der Fall sein, werden beide Geschlechter im Plural ausgeschrieben (Beispiel: Jüdinnen und Juden, oder Bäuerinnen und Bauern). An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, dass in dieser Arbeit aus Platzgründen keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann.



Gegenüberstellung: die Entwicklung jüdischer und belarusischer kultureller Autonomie in der BSSR der 1920er Jahre.

1. Vorgeschichte

Am 7. November 1917 gaben die Bol'seviki (russ.: Большевики) in Petrograd (russ.: Петроград; heute: Sankt Petersburg; russ.: Санкт-Петербург) mit Schüssen vom Schlachtkreuzer Aurora das Signal zum Sturm auf das Winterpalais, den Sitz der provisorischen Regierung der russischen Republik. Damit riefen sie zum landesweiten bewaffneten Aufstand aller ArbeiterInnen auf. Erst wenige Monate zuvor war Zar Nikolaj II (russ.: Николай Александрович Романов) abgedankt und hatte den Weg für die provisorische Regierung der russischen Republik geebnet. Innerhalb dieser Regierung teilten sich die Duma, bestehend aus konservativen, liberalen und sozialdemokratischen Parteien, die Macht mit den sogenannten Sowjets, den Arbeiterräten, die direkt unter Einfluss der Kommunistischen Partei standen. Mit diesem Putsch begann die Oktoberrevolution und das gesamte Gebiet des ehemaligen Zarenreichs stürzte in einen Bürgerkrieg.

In Südrussland bedrohten große Verbände der Weißen Armee⁸ unter Anton Denikin (russ.: Антон Деникин) und Pëtr Vrangeli' (Пётр Врангель) das industrielle Herzland, der frisch ausgerufenen Sowjetunion. Aus dem russischen Fernen Osten marschierte der ehemalige, zarische Admiral Aleksandr Kolčak (russ.: Александр Колчак) mit seinen Truppen nach Westen. Aus dem Ausland wurde er durch die Entente mit Waffen und finanziellen Mitteln unterstützt. Gemeinsam mit den südrussischen Verbänden der Weißen Armee sollte Kolčak, auch im Interesse der Entente dieser Revolution ein Ende setzen.

In Opposition zu sowohl Weißer, als auch Roter Armee riefen zahlreiche, nicht-russische Nationalbewegungen ihre eigenen Nationalstaaten aus und sagten sich von Moskau los. Baltische, kaukasische und ukrainische Truppenverbände versuchten, oftmals mit Hilfe wechselnder Allianzen, ihre eigene Souveränität und damit einhergehende territoriale Ansprüche durchzusetzen.

An der ehemaligen Westfront rückten die Armeen der Mittelmächte nun mit geringem Widerstand vor und Berlin pochte auf einen harschen Frieden mit Moskau. Der russische Bürgerkrieg, mit seinen dutzenden Fraktionen und noch zahlreicheren Kampfhandlungen war damit in vollem Gange.

⁸ Zusammenschlüsse konterrevolutionärer, militärischer Verbände, verschiedener politischer Couleurs, die gegen die Rote Armee kämpften. Anton Denikin und Pëtr Vrangeli' beispielsweise, waren Zaristen (Monarchisten). In der Weißen Armee kämpften allerdings auch andere konservative, bürgerlich-demokratische, regional-separatistische und sozialrevolutionäre (siehe S. 8 Fußnote 11) Kräfte mit.

Auch in Belarus wurde ein kleiner Kreis intellektueller NationalistInnen aktiv. Zwischen 5. und 15. Dezember 1917 trat die selbsternannte „Gesamt-Belarusische Versammlung“ in Minsk (belar.: Мінск; russ.: Минск; jidd.: מינסק) zusammen. Diese erkannte die Machtübernahme der Bol'seviki in Zentralrussland als legitim an, erklärte sich aber von ihnen unabhängig. Die meisten Personen der Versammlung waren MitgliederInnen der sozialdemokratisch ausgerichteten Belarusischen Sozialistischen Hramada (belar.: Беларуска-сацыялістычная грамада; kurz: BSH). Moskau hatte die Versammlung anfangs toleriert, wollte die Unabhängigkeitserklärung aber keinesfalls hinnehmen. Bereits im November war Verstärkung der Roten Armee aus Moskau (russ.: Москва), Petrograd und Sibirien eingetroffen, um die sowjetische Kontrolle über das Gebiet zu sichern. Am 17. Dezember 1917 lösten Sowjetische Truppen die „Gesamt-Belarusische Versammlung“ schließlich gewaltsam auf.⁹

Jüdische politische Parteien in Belarus positionierten sich währenddessen mehrheitlich in Opposition zu den Bol'seviki. Die mitgliederstärkste Partei war dabei der „Allgemeine jüdische Arbeiterbund in Litauen, Polen und Russland“ (jidd.: אַלגעמיינער יידישער אַרבעטער־בונד (jidd.: פֿאָלן און ליטע, פֿאָלן און ליטע; russ.: Всеобщий еврейский рабочий союз в Литве, Польше и России; kurz: einfach „der Bund“). Gleichzeitig stellten Jüdinnen und Juden die Mehrheit der BewohnerInnen der urbanen Gebiete. In Minsk bspw. betrug der Anteil der Jüdinnen und Juden an der Gesamtbevölkerung 52,3% im Jahre 1897.¹⁰ Tatsächlich war in allen Städten des Ansiedlungsrayons ein beträchtlicher Prozentsatz der EinwohnerInnen jüdisch. 1897 betrug der jüdische Bevölkerungsanteil in Mogiljow (belar.: Магілёў, russ.: Могилёв, jidd.: מאָהילעוו) über 50%, in Grodno (belar.: Гродна, russ.: Гродно, jidd.: גראָדנע) 48%, in Witebsk (belar.: Віцебск 52%, russ.: Витебск, jidd.: וויטבסק) und in Gomel (belar.: Гомель, russ.: Гомель, jidd.: 55% (האָמל). In Babrujsk (belar.: Бабруйск, russ.: Бобруйск, jidd.: באַברויסק) mit 60%, Brest (belar.: Брэст, russ.: Брест, jidd.: בריסק) mit 65% und Pinsk (belar.: Пінск, russ.: Пинск, jidd.: פינסק) mit 74% stellten Jüdinnen und Juden sogar eine noch deutlichere Mehrheit.¹¹

⁹ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 75-77.

¹⁰ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 252.

¹¹ Mendelsohn, *Class Struggle in the Pale*, S. 5.

BundistInnen verurteilten den Putsch in Petrograd mehrheitlich und stellten sich auf die Seite der sozialrevolutionären Narodniki (russ.: народники)¹² und der sozialdemokratischen Men'seviki¹³ (russ.: меньшевики). Im Gegensatz zur belarusischen BSH konnten die Verbände der Roten Armee den Widerstand lokaler jüdischer SozialdemokratInnen zu Beginn der Revolution nicht brechen. BundistInnen und ihre linken Verbündeten zwangen die Bol'seviki in einen Kompromiss und das regionale Parlament blieb bestehen. Die bereits erwähnten Verstärkungen aus dem russischen Herzland mussten ihren Minsker Verbündeten zur Hilfe eilen und erst dies ermöglichten die Etablierung des Minsker Sowjets. Die Minsker Duma wurde 22. November aufgelöst.¹⁴

Die Moskauer Herrschaft über die östlichen, belarusischen Gebiete sollte allerdings nur von kurzer Dauer sein. Bereits im Februar 1918 besetzten Truppen des Deutschen Kaiserreichs Minsk und dehnten ihre Kontrolle generell auf das gesamte Gebiet aus. Bereits in den ersten Jahren des Ersten Weltkriegs gelang deutschen Verbänden das Vordringen in westliche Teile des heutigen Belarus. Die Besatzer begannen, Volkszählungen in ihren neu eroberten Gebieten abzuhalten, um festzustellen, wie viele Personen wo lebten und welcher Ethnie sie angehörten. Dabei stellten die Deutschen schnell fest, dass dies auf unterschiedlich euphorische Teilnahme stieß.¹⁵

Zu diesem Zeitpunkt wussten weite Teile der belarusischen Bevölkerung mit Nationalismus nichts anzufangen. Über 75% der belarusischen Bevölkerung lebte am Land und die überwältigende Mehrheit von ihnen waren AnalphabetInnen. Diese vorindustrielle, kleinräumige soziale Struktur förderte die Identifikation mit Religion und Beruf, bzw. Stand und Rolle in der Gemeinschaft. Kollektive Konzepte die das Denken der Führung der deutschen Besatzer bestimmten, wie „Volk“, „Nation“ oder gar „Kulturstufe“ waren der breiten Masse in Belarus gänzlich unbekannt. Damit blieb den neuen Behörden und dazugehörigen Ethnologen lediglich die Option, selbst, durch Zuschreibung zu wahrgenommenen sprachlichen

¹² (deutsch: „Volkstümpler“) Die Sozialrevolutionären waren eine, vor allem im ehemaligen Zarenreich erfolgreiche politische Bewegung, die radikale, soziale Reformen forderte. Die idealisierte, russische Dorfgemeinde diente dabei wegen ihrer, als eigentumslos und anarchistisch wahrgenommenen, sozialen Organisation als gesamtgesellschaftliches Vorbild.

¹³ Die Men'seviki gingen genauso wie die Bol'seviki aus der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (russ.: Российская социал-демократическая рабочая партия) hervor. Sie vertraten den „rechten Flügel“, also tendenziell sozialdemokratischere Ansichten.

¹⁴ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S.25.

¹⁵ Vejas Gabriel Liulevicius, *War Land on the Eastern Front; culture, national identity and German occupation in World War I* (Cambridge United Kingdom, New York, New York 2000), S. 120-121.

und religiösen Gruppen, die Zuteilung von Personengruppen zu vermeintlichen nationalen Kollektiven vorzunehmen.

Es überrascht also nicht, dass die deutschen Volkszählungen in der Region zum Scheitern verurteilt waren. Auf sprachlicher Ebene sah die Situation bereits kompliziert aus. Befragte selbst gaben gerne an, dass sie die „gemeine Sprache“ sprachen, oftmals ein lokaler Hybrid aus belarusisch, polnisch und litauisch. Genauso konnten westliche belarusische Dialekte den östlichen polnischen oftmals sehr ähneln. Der Großteil der städtischen Bevölkerung war mehrerer Sprachen mächtig. Kurios erschienen den Deutschen die selbstbekennenden Litauer, die kein Wort litauisch sprachen, oder jene die es primär sprachen, sich aber selbst als PolInnen sahen. Zusätzlich versuchten polnische Eliten die Zahl der PolInnen überproportional hoch darzustellen. Laut ihnen kennzeichnete der Katholizismus polnische Nationalität, zumindest in der slawischsprachigen Bevölkerungsmasse. Dies ignorierte komplett die religiöse Diversität der sowohl katholischen als auch orthodoxen BelarusInnen. Polnische NationalistInnen versuchten also durchaus, das Fehlen eigener nationaler Identifikation zum eigenen politischen Vorteil zu nutzen.¹⁶ Generell war Nationalität für viele primär ein Ausdruck sozialer Klasse und sozialen Prestiges. Ein reicher Litauer Kaufmann sah sich selbst lieber als Teil der polnischen Oberschicht, als sich mit den, als Unterschicht wahrgenommenen Litauern auf eine Ebene zu stellen.

Trotz de facto gescheiterter Volkszählung nahm die deutsche Besatzungsmacht die Idee einer belarusischen Nation und die belarusische Nationalbewegung wahr und beschloss, diese zu fördern. Um russische Konnotationen durch Begriffe wie „Belarussisch“ oder „Weißrussisch“ vorzubeugen entschieden sich die kaiserlichen Behörden für den Begriff des „Weißruthenischen Volkes“.¹⁷ Ziel war die Schwächung sowohl russischen, aber auch polnischen Einflusses in der Region durch die Stärkung lokaler Nationalbewegungen.

Mit dem Vordringen deutscher Truppen in weiter östlich gelegene Gebiete setzten die Deutschen auch dort ihre Politik des „weißruthenischen“ nation-building fort. So wurde beispielsweise die erste belarusische Hochschule unter deutscher Okkupation gegründet. Gleichzeitig riefen am 18. März 1918 belarusische NationalistInnen die Belarusische Volksrepublik (belarus.: Беларуская Народная Рэспубліка; kurz: БНР) aus. Die offizielle Regierung der BNR bildete die sogenannte Rada der BNR (belarus.: Рада Беларускай

¹⁶ Liulevicius, War Land on the Eastern Front, S. 121-122.

¹⁷ Eine Anlehnung an die veraltete Bezeichnung der „Ruthenen“ für BewohnerInnen der heutigen westlichen Ukraine, vor allem in Galizien.

Народнай Рэспублікі, kurz: Рада БНР) war. Die Rada BNR trat sofort in Verhandlungen mit den Deutschen Autoritäten vor Ort. Man erhoffte sich die Anerkennung der eigenen Unabhängigkeit und den Schutz des Deutschen Reiches.¹⁸ Die Deutschen duldeten die Rada, behielten sich aber sämtliche administrativen und militärischen Kompetenzen vor und erkannten sie international nicht an. Man traute der Rada BNR nur wenig, bestand sie doch aus MitgliederInnen der belarusischen Hramada, des jüdischen Arbeiterbunds und der sozialistischen Poale Zion (hebr.: פועלי ציון). Für die deutsche Besatzungsmacht war diese politische Ausrichtung deutlich zu links. Dennoch war man bereit, die belarusische Nationalbewegung, samt Rada BNR, als Brücke zwischen der lokalen Bevölkerung und der deutschen Besatzung zu nutzen. Sowohl den AktivistInnen der Rada BNR, als auch anderen vom Deutschen Kaiserreich gestützten Nationalbewegungen des Baltikums, der Ukraine, oder auch Polens war ihre zeitweilige Rolle als Stütze der deutschen Besatzung und eventuelle Zukunft als deutsche Satellitenstaaten durchaus bewusst.¹⁹

Für Jüdinnen und Juden in Minsk und anderen Städten der Region bedeutete die deutsche Okkupation kruzweilige Stabilität. Nach Weltkrieg und Bürgerkrieg konnte man in den Städten von Belarus bereits vorsichtig von einem leichten ökonomischen Aufschwung sprechen. Dieser ging jedoch mit einer strikten Kontrolle politischer Aktivitäten einher. Politische Versammlungen waren ohne deutsche Erlaubnis verboten. Jüdische Zeitungen, wie „Der Veker“ (jidd.: דער וועקער) waren harscher Zensur ausgesetzt und die Duma wurde aufgelöst.²⁰

Die Pläne des Deutschen Kaiserreichs in Osteuropa nahmen 1918 ein jähes Ende. Im Oktober des Jahres kollabierte die Westfront der Mittelmächte. Auch die deutschen Truppenverbände in Osteuropa traten rasch den Heimweg an, nachdem sie Berichte revolutionärer Ereignisse in Deutschland selbst erreicht hatten. Die Rada der Belarusischen Volksrepublik versuchte auch ohne deutsche Unterstützung weiterzubestehen und wollte um ihre eigene Unabhängigkeit kämpfen. Dieses Vorhaben scheiterte allerdings an zu geringem Interesse der Bevölkerung. Dem Verteidigungsministerium gelang es nicht, die eigene Bevölkerung zu mobilisieren, um eine Armee aufzustellen und die Offensive der Roten Armee stieß auf keinen nennenswerten bewaffneten Widerstand.²¹

Nachdem die Bol'sheviki erneut die Kontrolle über Belarus erlangten, mussten sie rasch

¹⁸ Eugen von Engelhardt, Weißruthenien: Volk und Land (Berlin 1943), S.112-114.

¹⁹ Rudling, The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931, S. 80-84.

²⁰ Bemporad, Becoming Soviet Jews, S. 25-26.

²¹ Engelhardt, Weißruthenien, S.115.

feststellen, dass sämtliche Fortschritte der bisherigen Parteiarbeit und Rekrutierung, vor allem in Minsk, verloren gegangen war. Die deutsche Besetzung des Gebiets hatte sämtliche Fortschritte der Sowjets von 1917 zunichte gemacht. Die Kommunistische Partei brauchte nun dringend Unterstützung vor Ort. Im gesamten sowjetischen Gebiet sollten unter anderem jüdische Intellektuelle für die Sache der KommunistInnen gewonnen werden. Dafür wurden in allen Gebieten jüdische Sektionen, sogenannte Jewsekcii (russ.: Евсекции) innerhalb kommunistischer Parteiorgane gegründet. In Belarus war die Situation der verfügbaren, kommunistischen Kader besonders schwierig und die Partei rekrutierte besonders viele Jüdinnen und Juden, vor allem ehemalige BundistInnen in ihre eigenen Reihen.²²

Trotz langsamer Konsolidierung sowjetischer Macht in Russland und zunehmender Übermacht im Russischen Bürgerkrieg, war in den westlichen Grenzlanden der Frieden erneut nur von kurzer Dauer. Der Polnisch-Sowjetische Krieg begann im Februar 1919 und nach einer Reihe militärischer Niederlagen gegen die Rote Armee gelang es den Polen, mit einem entscheidenden Sieg vor Warschau (poln.: Warszawa) das Blatt zu wenden. Die polnische Armee ging nun in die Offensive und ihr gelang das Vordringen nach Minsk und Vilnius (poln.: Wilno; belar.: Вільня, jidd.: ווילנע; russ.: Вильнюс). Gegenüber der Idee einer belarusischen Nationalität zeigten sich die beiden bedeutendsten polnischen Politiker zwiespalten. Polens oberster Heerführer Józef Piłsudski verfolgte die Gründung einer osteuropäischen Föderation unter Führung Polens. Minsk gestand er darin zu, das Zentrum einer eigenen belarusischen Nation zu sein.²³ Roman Dmowski, seines Zeichens Vertreter eines rigiden polnischen Nationalismus, war der Ansicht, dass es BelarusInnen gar nicht gab und es sich bei ihnen um noch zu formende PolInnen handelte. Einen unabhängigen belarusischen Staat lehnte er ab.²⁴ Die exilierte Rada der Belarusischen Volksrepublik hoffte auf Verhandlungsmöglichkeiten mit den neuen polnischen Autoritäten und zeigte sich offen für föderale Modelle, wie sie auch Piłsudski verfolgte. Zur Gründung einer Föderation kam es auch während der polnischen Besatzung nicht und das Projekt endete mit der Gegenoffensive der Roten Armee Anfang Juli 1920.²⁵

Auf jüdischer Seite führte wohl kein Ereignis zu mehr Unterstützung für die Bol'sheviki als der Polnisch-Sowjetische Krieg. Während des polnischen Vorstoßes kam es zu exzessiven

²² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 29-30.

²³ Engelhardt *Weißruthenien* S.187.

²⁴ Joanna Michlic: *Polands Threatening Other: The Image of the Jew from 1880 to the Present* (Lincoln, Nebraska 2006), S.70.

²⁵ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 101-111.

Pogromen in jeder größeren, belarusischen Stadt. Die polnischen Truppen wüteten in Minsk, Vilnius und Lemberg (ukr.: Львів; jidd.: לעמבערג; poln.: Lwów). Jüdinnen und Juden wurde häufig, teils lediglich als Vorwand, die Kollaboration mit der Roten Armee vorgeworfen und die polnische Armee verübte exzessive Gewalt an ihnen. Als Beispiel dafür mag der belarusisch-polnische Offizier Stanisław Bułak-Bałachowicz (belar.: Станіслаў Булак-Балаховіч), der einen Verband bestehend aus lokalen und polnischen Truppen kommandierte, dienen. Der vormalige zaristische Offizier, der auch für die Weiße Armee kämpfte, war mit seinen Soldaten für zahlreiche Gewaltexzesse und Pogrome gegen Jüdinnen und Juden direkt verantwortlich.

Die verzweifelte militärische Lage der Sowjets führte zu verstärkten Rekrutierungsversuchen auch in der jüdischen Bevölkerung. Vor allem die Allianz mit den einflussreichen BundistInnen ging gestärkt aus dem Polnisch-Sowjetischen Krieg hervor. Diese zeigten sich durch die exzessiven Gewalterfahrungen und dem Antisemitismus der polnischen Armee zunehmend empfänglich für eine Herrschaft der Bol'sheviki.²⁶

Nach einer erneuten Gegenoffensive durch die Rote Armee war der polnische Vormarsch gestoppt. Im März 1921 unterzeichneten Warschau und Moskau den Vertrag von Riga. Darin annektierte Polen Ostgalizien und die westlichen Teile des heutigen Belarus, erkannte aber sowohl die BSSR, als auch die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik (ukr.: Українська Радянська Соціалістична Республіка) an. Von nun an behielt Moskau die Kontrolle über die BSSR und konnte mit der Umsetzung einer neuen Nationalitätenpolitik, der Korenizacija, beginnen.

²⁶ Sloan, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.33-37. / Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 116-118.

2. Theoretische Grundlagen der Korenizacija

Lenin und Stalin sahen nationalistische Unabhängigkeitsbestrebungen im Zarenreich als Ausdruck des Widerstands unterdrückter Völker gegen den Russischen Imperialismus und Chauvinismus. Laut ihnen zielte die zarische Administration mit ihrer repressiven Politik auf die Wahrung eigener Privilegien, auf Kosten der nicht-russischen Bevölkerung im Reich, ab.²⁷ Die Rolle, die der Nationalismus für den Zerfall des Habsburgerreiches spielte, veranschaulichte den neuen Machthabern in Moskau, dass sie nationalistische Strömungen und separatistische Tendenzen auch in der Sowjetunion sehr ernst nehmen mussten.²⁸ Man beschloss, dem Problem potenzieller, separatistischer Nationalbestrebungen proaktiv zu begegnen. Die Autonomie der einzelnen Nationalitäten sollte garantiert, und damit den Nationalbewegungen ihr Potenzial zur Abtrünnigkeit genommen werden. Unter nationaler Autonomie verstand die Parteiführung aber keineswegs politische Entscheidungsfreiheit und die Korenizacija setzte auch klare, kulturpolitische Einschränkungen. Die Bol'seviki definierten Nationalität klar über die jeweiligen Nationalsprachen. Religiöse, traditionalistische, oder andere Zugänge zur Definition von Nationalität wurden als reaktionär abgelehnt. Als konservativ und bourgeois wahrgenommene kulturelle Einrichtungen wurden, genauso wie Religiöse, geschlossen.²⁹

Ideologisch war das Ziel der sowjetischen Führung das friedliche und gleichberechtigte Zusammenleben aller BürgerInnen der Sowjetunion. Strategisch erhofften sich die Bol'seviki die Unterstützung Intellektueller und einflussreicher AktivistInnen der verschiedenen Nationalitäten zu gewinnen, die ihnen andernfalls indifferent, oder feindlich gegenübergestanden wären. Für die größten nicht-russischen Bevölkerungsgruppen innerhalb der Sowjetunion wurden dafür sogar formal eigenständige Sowjetrepubliken, als „Nationen“ innerhalb einer Union errichtet. Etwaige politische Autonomie blieb diesen jedoch Sowjetrepubliken verwehrt³⁰.

Die Förderung nicht-russischer Nationalitäten innerhalb der Sowjetunion diente allerdings

²⁷ Terry Martin, *The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939* (Ithaca, New York 2017), S.32.

²⁸ Ronald Suny und Terry Martin, *A State of Nations: Empire and Nation-making in the Age of Lenin and Stalin* (Oxford, United Kingdom 2001), S.8.

²⁹ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 125.

³⁰ David Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture | 1918-1930* (New York, New York 2004), S. 17.

nicht nur der Erfüllung sozialistischer Ideale und der Schwächung separatistischer Nationalbewegungen.³¹ Die Bol'sheviki waren auf etablierte, nationale Eliten angewiesen, um ihre Kontrolle über nicht russischsprachige Regionen überhaupt erst aufbauen zu können. Die kommunistische Partei litt nach dem Russischen Bürgerkrieg noch an akutem Mangel an qualifiziertem Personal in den eigenen Parteikadern und musste dringend weitere Teile der sowjetischen Bevölkerung für ihr revolutionäres Projekt mobilisieren. Unterstützung in der Mobilisierung der Massen versprach man sich von nationalistischen AktivistInnen der jeweiligen Nationalitäten.³²

Zusätzlich konnte man mit der großzügigen Nationalitätenpolitik außenpolitischen Druck aufbauen. Die Sowjetunion beheimatete zahlreiche Angehörige nationaler Gruppierungen, die auch über sowjetische Grenzen hinaus vertreten waren. Die Ausrufung einer eigenen belarusischen Nation, ermöglichte Moskau beispielsweise, BelarusInnen in polnischem Gebiet gegen die polnische Regierung zu mobilisieren und dadurch Druck auf den Nachbarn aufzubauen.³³

Sowohl Lenin, als auch Stalin vertraten die klassische Ansicht, nationale Autonomie sei unbedingt an territoriale gebunden. Damit verknüpften sie paradoxerweise die Idee des Zusammenlebens der sowjetischen Nationen mit derer räumlichen Trennung.³⁴ Jüdinnen und Juden stellten diesbezüglich eine Ausnahme dar. Sie galten als Nationalität ohne Territorium. Erst 1934 gab Stalin seiner eigenen Überzeugung nach und veranlasste die Gründung der autonomen jüdischen Region Birobidžan (russisch: Биробиджан, jiddisch: בִּירוֹבִּידְזשאַן) in Fernost. Ein Projekt, das ein jüdisches, nationales Territorium schuf, aber auf kaum Zuspruch unter den Jüdinnen und Juden der Sowjetunion stieß.

Die Parteiführung in Moskau verfolgte zwei, miteinander verbundene Kampagnen im Rahmen ihrer Nationalitätenpolitik in der BSSR. Der, als belarusisch bestimmte Teil der Bevölkerung sollte im Zuge einer „Belarusifizierung“ erst für die belarusische Nationalbewegung und im nächsten Schritt für das kommunistische Projekt gewonnen werden. Gleichzeitig war die BSSR aufgefordert, nicht-russische Bevölkerungsgruppen im Zuge der allgemeinen Korenizacija ebenso zu fördern.³⁵ In diesen Details zeigt sich der top-down Charakter dieser

³¹ Jonathan Raspe, Nation wider Willen; Weißrussland in der Sowjetunion, 1921-1931. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas Vol. 2 (2018), S. 218–244. Hier: S. 219.

³² Hirsch, Empire of Nations, S. 53-61.

³³ Raspe, Nation wider Willen; Weißrussland in der Sowjetunion, 1921-1931, S. 228.

³⁴ Yuri Slezkine, The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism. In: Slavic Review, Vol. 53 (2) (Sommer 1994), S. 414-452. Hier: S. 417-420.

³⁵ Rudling, The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931, S. 142-143.

Politik, der sie mit kolonialer Politik anderer europäischer Großmächte vergleichbar macht. Sowjetische Behörden bestimmten, wer belarusisch, jüdisch, polnisch oder russisch war. Jede Familie war dann angehalten, die jeweilige Sprache zu erlernen und ihre Kinder mussten Schulen der jeweiligen Nationalität besuchen.

Am deutlichsten zeigte sich diese Machtdynamik der Korenizacija in Zentralasien. Im vormaligen Turkestan, ging Moskau ähnlich vor, wie europäische Kolonialmächte. Anhand arbiträrer Faktoren bestimmten sowjetische EthnologInnen Nationalität in einem Umfeld, dem diese Kategorie komplett fremd war. So wurden dort neue „Nationen“ erschaffen und ihnen Territorien und Bevölkerung nach eigenem Ermessen zugewiesen. Grenzen wurden durch Moskau gezogen. In diesem sowjetischen „nation-building“ Projekt war, wie in Belarus, Sprache der entscheidende Indikator für nationale Zugehörigkeit. Sprache mag über die Zugehörigkeit zu turkmenischer, oder tadschikischer Nation unterschieden haben. Aber zwischen UsbekInnen und KasachInnen fanden sowjetische EthnologInnen keine sprachlichen Unterschiede. Hier unterschied dann die Art, wie Frauen ihre Schleier anlegten, die beiden Nationen voneinander. Damit schufen die Sowjets gänzlich aus eigenem Ermessen einen neuen „national marker“ für UsbekInnen und KasachInnen. Übrigens sollten Frauen dieses neue nationale Symbol im Sinne antireligiöser Aufklärung wenig später demonstrativ ablegen. Dies führte zu heftigen Widerständen, da der Schleier, nun als nationales Symbol, noch größere Bedeutungen für bestimmte Gruppen Zentralasiens erlangte. Frauen, die ihren Schleier demonstrativ ablegten und so der kommunistischen direktive Folge leisteten, wurden dann teilweise Opfer von Femiziden.³⁶

Trotzdem darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die sowjetische Zentralmacht keineswegs immer in der Lage war, von oben herab alle Entscheidungen treffen zu können. Die Korenizacija selbst war ein Produkt geografischer und demografischer Gegebenheiten. Das multiethnische, sowjetische Gebiet erforderte im frühen 20. Jahrhundert von den Bol'seviki einen klaren Umgang mit der Frage nach Nationalität und Autonomie. Dass die Korenizacija für viele belarusische und jüdische NationalistInnen so attraktiv war, war kein Zufall. Sie sahen in ihr das Potenzial, ihre nationalen Projekte vorantreiben zu können und dadurch ihre Kulturpolitik selbst mitzugestalten. Sie verstanden die Korenizacija zurecht als Angebot der Parteiführung in Moskau, die aus eigener politischer Notwendigkeit bereit war, nationale Autonomie zuzugestehen.

³⁶ Douglas Northrop, Nationalizing Backwardness; Gender, Empire, and Uzbek Identity. In: A State of Nations, Hg. Ronald Grigor Suny und Terry Martin (Oxford, United Kingdom 2001) 191-220. Hier: S. 198-204.

Nicht zuletzt war die Korenizacija ein ideologisches, kommunistisches Projekt. Sie hatte zum Ziel, kulturelle Repressionen zu beenden und zur Verbreitung des Kommunismus beizutragen. Mit dem Zuspruch nationaler AktivistInnen wollten die Bol'seviki besseren Zugang zur breiten Bevölkerung jeder Nationalität erreichen. Die Korenizacija war ein Hybrid aus lokalen Umständen und dem Einfluss nationaler Gruppierungen auf der einen Seite, sowie sowjetischer Machtfestigung und kommunistischer Agitation andererseits. Sie bot den Rahmen, Möglichkeiten, Bedingungen und Einschränkungen für einen „Dritten Raum“, in diesem Fall den Ort der kulturellen Ausverhandlung Moskaus mit den lokalen, nicht-russischen Nationalbewegungen.

3. Der Aufbau einer revolutionären Gesellschaft

Die Ausgangslage

Wie bereits erwähnt war die sowjetische Zentralmacht von 1917 bis 1921 in Belarus nur mit unzureichend Personal vertreten. In Minsk beispielsweise, befanden sich um 1917 insgesamt nur zwischen zehn und fünfzehn aktive politische AktivistInnen der Bol'sheviki. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung unterstützte bei den Wahlen im Sommer 1917 jüdische Arbeiterparteien, anstelle der Kommunistischen Partei. So stellte der jüdische Arbeiterbund, nach den Narodniki, sogar die zweitstärkste Partei im Minsker Sowjet.

Auf militärischer Ebene sah die Situation kaum erfreulicher für die Bol'sheviki aus. Nach der Oktoberrevolution war die Rote Armee in Belarus wenig präsent, da die zahlreichen anderen Fronten des ehemaligen Zarenreichs dringendere Aufmerksamkeit forderten, waren sie doch existenzbedrohend für den jungen revolutionären Staat. Daher konnten sowjetische SoldatInnen zwar die All-Belarusische-Versammlung und die lokale Duma in Minsk gewaltsam auflösen, den Widerstand von BundistInnen, oder sozialistischen ZionistInnen auf den Straßen der belarusischen Städte konnten sie nicht brechen. Vor allem der Bund zeigte hier seinen politischen Einfluss und zwang die Bol'sheviki in eine Koalitionsregierung. Erst durch militärische Verstärkung aus Zentralrussland, die einen Monat später eintraf, konnte die militärische Kontrolle hergestellt und der jüdische Arbeiterbund aus der Koalitionsregierung gedrängt werden.³⁷

Die Bol'sheviki waren besonders von 1917 bis 1920 dennoch weiterhin stark auf lokale Unterstützung angewiesen. Zwar hatten sie die militärische Kontrolle über Belarus gewonnen, doch die geringe Anzahl aktiver, ziviler Kader in Belarus stellte ein großes Problem für die Etablierung einer neuen, sowjetischen Administration dar. Kommunistische AktivistInnen, die Parteiarbeit in Städten und ländlichen Gemeinden leisteten, waren entscheidend für die gewünschte und auch überlebenswichtige Mobilisierung der Massen für die kommunistische Revolution. Mit Hilfe einer inklusiven Nationalitätenpolitik versuchte Moskau nun seinen Rückhalt auch innerhalb der nicht-russischen Bevölkerung zu stärken. Das

³⁷ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 24-29.

Programm stand allerdings auf wackligen Beinen. Mit Leo Trotsky (russ.: Лев Троцкий) Lew Kamenev (russ.: Лев Каменев), oder Grigorij Sinowjew (russ.: Григорий Зиновьев) bekleideten Personen mit jüdischem Hintergrund mitunter die höchsten Ränge der Kommunistischen Partei. Diese stellten jedoch die Ausnahme dar und abgesehen ihrer familiären Herkunft verband sie auch wenig mit jüdischen Arbeiter-, oder gar Nationalbewegungen. davon sahen sie sich selbst größtenteils als russifizierte KommunistInnen.³⁸ Nicht nur in Belarus, sondern in der gesamten Sowjetunion mangelte es an jüdischen KommunistInnen. Die sowjetische Führung versuchte daher aus erfolgreichen, jüdischen, politischen Bewegungen Personen für die eigenen Kader zu rekrutieren. Anfänglich sah Lenin den jüdischen Arbeiterbund noch als Feind. BundistInnen hatten stets argumentiert, dass ihre politische Bewegung eigenständig bleiben müsse, da jüdische ArbeiterInnen zwar als Teil des Proletariats im Allgemeinen, aber auch als Jüdinnen und Juden im besonderem unterdrückt wurden. Lenin tat diese Sichtweise als bürgerlichen Separatismus ab.³⁹ Ideologische Differenzen trafen nun aber auf politische Realitäten und realpolitische Abwägungen änderten den Zugang der sowjetischen Führung zu jüdischen Arbeiterbewegungen, wie dem Bund.

Ende 1918 erlangten die Bol'sheviki die Kontrolle über die belarusischen Gebiete wieder und neuaufgebaute, administrative Stellen der Bol'sheviki wurden diesmal dazu angehalten, die Zusammenarbeit mit lokalen, linken, politischen Organisationen zu suchen. Die herben Misserfolge im nahen Vilnius dienten der sowjetischen Führung dabei als Mahnung für das Ablehnen einer solchen Zusammenarbeit und das sture Bekämpfen aller nicht-kommunistischer Fraktionen. Denn dort versuchten die Bol'sheviki, sich nur auf die Unterstützung russischsprachiger KommunistInnen aus der Partei zu stützen und die Widerstände der polnischen SozialistInnen und des jüdischen Bunds zu brechen. Das Ergebnis war eine herbe Niederlage. Parteikader waren unterbesetzt und ineffektiv. ArbeiterInnen in Vilnius reagierten zum Teil indifferent gegenüber der kommunistischen Revolution, oder gar widerständig auf die neue Administration.⁴⁰

Bereits in Vilnius stellte der Bund seinen Einfluss unter den jüdischen ArbeiterInnen zur Schau und in Belarus wagten die Bol'sheviki eine direkte Konfrontation nicht erneut. Vielmehr versuchte man nun MitgliederInnen des Bundes zu rekrutieren. Als stärkster Katalysator für Eintritte jüdischer Personen in die Kommunistische Partei wirkte daraufhin der

³⁸ Shneer, Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture, S. 24-28.

³⁹ Shneer, Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture, S. 17.

⁴⁰ Sloin, The Jewish Revolution in Belorussia, S. 30.

Polnisch-Sowjetische Krieg. Die Bol'sheviki brauchten dringend Soldaten und mobilisierten auch zahlreiche jüdische Männer. Um eine effektive militärische Mobilisierung zu ermöglichen war die politische Mobilisierung der Jüdinnen und Juden ausschlaggebend. Dafür versuchte die kommunistische Partei eine Vereinigung mit dem Bund zu erzwingen. Innerhalb des Jüdischen Arbeiterbundes führte dies im April 1920 zu einer Abspaltung des linken Flügels in einen „Kommunistischen Bund“. Nur ein Jahr später vereinigte sich dieser mit der Kommunistischen Partei.⁴¹

Diese Vereinigung sollte auf keinen Fall als reine Übermacht Moskaus und Kapitulation unter Druck geratener BundistInnen gedeutet werden. Vielmehr handelten beide Parteien aus einer Position der Schwäche heraus. Interne Debatten der Bol'sheviki zur Vereinigung mit dem Bund, im August 1920 spiegelten geteilte Meinungen wider. Kommunistische Hardliner lehnten die Vereinigung ab, konnten sich aber nicht gegen die BefürworterInnen durchsetzen. Denn das Hauptargument für die Vereinigung war, nicht ideologischer, sondern politischer Natur. Ganz offen gestanden sich nun pragmatischere Teile der Kommunistischen Partei ein, dass nur mit einer Vereinigung mit dem Bund die Mobilisierung der jüdischen Massen gelingen könnte. Der Polnisch-Sowjetische Krieg hatte die Position der Bol'sheviki so sehr geschwächt, dass sie jüdische Unterstützung nun als essentiell ansahen, um ihren politischen Einfluss in Belarus überhaupt halten zu können.

Das Hauptargument des linken, und später abtrünnigen, Flügels des Bunds war die Befürchtung, jener würde in seiner Opposition zur Kommunistischen Partei in die politische Bedeutungslosigkeit schlittern. Erfahrungen von politischer Ohnmacht und antisemitischer Gewalt unter polnischer Besatzung verleiteten viele Jüdinnen und Juden dazu, radikalere, kommunistische Positionen einzunehmen. Aber auch jüdische PragmatikerInnen nahmen zunehmend die Haltung ein, dass die Rote Armee anderen Besatzern vorzuziehen sei. Dafür sorgte allerdings nicht nur die reine Existenzangst. Erstmals schien es Personen der jüdischen Unterschicht unter der Herrschaft der Bol'sheviki möglich, entscheidungstragende Rollen in Politik und Administration zu übernehmen. Gerade für jüngere Jüdinnen und Juden sorgte diese Kombination für starken Sympathien mit der kommunistischen Partei. Der Kommunistische Bund schloss sich als Reaktion darauf der gesamtsowjetischen Kommunistischen Partei an. Der verbliebene jüdische Arbeiterbund verblieb unabhängig, geriet aber zunehmend unter Druck von links und erlebte starke Abwanderungsbewegungen jüngerer,

⁴¹ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 38-39.

MitgliederInnen, vor allem zu den belarusischen KommunistInnen.⁴²

In der gesamten Sowjetunion sollte nun jüdische, politische Arbeit über jüdische Sektionen, die Evsekii (russ.: Евсекции), innerhalb der bestehenden Sowjets durchgeführt werden. MitgliederInnen der Evsekii mussten auch ParteimitgliederInnen der kommunistischen Partei sein. Auf ideologischer Ebene wurde zudem über die Schaffung eines jüdischen Bauernproletariats diskutiert. Man erachtete dies als notwendig, damit die jüdische Nationalität als gleichwertig unter den Ethnien angesehen werden könne. Der Aufbau jüdischer Landwirtschaftskollektive, zur Schaffung des Bauernproletariats, trug abgesehen weniger Ausnahmen aber keinen Erfolg.

Damit übernahmen vormals unabhängige jüdische NationalistInnen nun politische Rollen innerhalb der kommunistischen Partei. Ihre Aufgabe war es als Vermittler zwischen kommunistischem Zentrum in Moskau und der lokalen Bevölkerung zu fungieren. Die Mehrheit dieser neuen, sowjet-jüdischen Parteielite waren Intellektuelle, SchriftstellerInnen und AktivistInnen aus dem Arbeitermilieu. Von besonderem Interesse ist hierbei die Funktion, die Shimon Dimanshteyn (jidd.: שמעון דימאַנשטײן; russ.: Семен Маркович Диманштейн) einnahm. Dimanshteyns Werdegang war untypisch für sowjet-jüdische Intellektuelle. In Kontrast zu seinen KollegInnen, die fast alle aus jüdischen, politischen Bewegungen stammten, war er sein gesamtes Leben Teil russischer, sozialistischer Parteien. Seine Karriere erlebte mit dem Eintritt zahlreicher BundistInnen in die Kommunistische Partei einen steilen Aufschwung. Bereits 1918 ernannte ihn Lenin zum Volkskommissar für jüdische Angelegenheiten und er wurde zum ersten Herausgeber des „Der Emes“ (jidd.: דער עמעס), dem offiziellen Parteiorgan der Evsekii. Im weiteren Verlauf übernahm er auch eine zentrale Funktion im Volkskommissariat der Nationalitäten der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (russ.: Российская Социалистическая Федеративная Советская Республика; kurz RSFSR). Dimanshteyns Rolle war während seiner gesamten Karriere einzigartig. Er diente nicht als Vermittler zwischen Moskau und der jüdischen Bevölkerung. Vielmehr übernahm er eine Zwischenrolle als Brücke zwischen der neuen sowjet-jüdischen Elite und den Bol'sheviki in Moskau. Durch seine politische Loyalität, aber auch durch seine jüdische Nationalität, bildete er eine Verbindung zwischen dem kommunistischen Machtzentrum in Moskau und jüdischen NationalistInnen, die zwar in der sowjetischen Administration arbeiteten, aber oftmals andere ideologische Überzeugungen hatten, oder zumindest solcher

⁴² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 39-40.

verdächtigt wurden.

In der Belarus selbst formierte sich nun jene neue, sowjet-jüdische Elite. Viele politische Positionen wurden von ehemaligen BundistInnen, ZionistInnen oder anderen jüdischen AktivistInnen besetzt. Ihre Aufgabe war es, im Rahmen der Korenizacija, eine neue, sowjet-jüdische Kultur aufzubauen.⁴³ Dimanshteyns kometenhafter Aufstieg dient dabei als wunderbares Beispiel für Begegnungen und Interaktionen innerhalb des Dritten Raumes. Die Moskauer Elite war entschlossen, die Errichtung einer neuen sowjet-jüdischen Kultur zu ermöglichen. für lokale jüdische Begebenheiten. Diese galt es aber zu berücksichtigen und daher mussten die Bol'sheviki die Aufstockung ihrer Administration und Parteikader mit ehemaligen BundistInnen hinnehmen. Diesen brachte Moskau allerdings wenig Vertrauen entgegen. Aus diesem Grund war man auf Personen wie Shimon Dimanshteyn angewiesen, um als Vertrauensperson, Vermittler und kultureller Übersetzer zu fungieren.

Gerade in der Anfangszeit sowjetischer Herrschaft war die Bedeutung jüdischer Kader in der Kommunistischen Partei in Belarus immens, da die politische und nationale Mobilisierung der belarusischen Bevölkerung noch in ihren Kinderschuhen steckte. Bereits 1918 hatte sich gezeigt, dass die Belarusische Volksrepublik nicht in der Lage gewesen war, überhaupt eine Armee zu mobilisieren. Dennoch hatte die Ausrufung der BNR dafür gesorgt, dass man auf sowjetischer Seite entschlossen war, die Existenz einer belarusischen Ethnie anzuerkennen und ernst zu nehmen. Man wollte dort eine eigene Sowjetrepublik etablieren. Mit der Rückeroberung des Gebietes stellte Moskau die BSSR wieder her.⁴⁴

Das multiethnische Bild der Region spiegelte sich auch in der Konstitution der Sowjetrepublik wider. In der BSSR galten mit Belarusisch, Jiddisch, Polnisch und Russisch gleich vier Sprachen als formal gleichgestellte Amtssprachen. BelarusInnen waren in den Kadern der KPbB stark untervertreten.⁴⁵ Die ländliche Bevölkerung in Belarus leistete nach den verheerenden Kriegsjahren zwar kaum noch Widerstand gegen die sowjetische Herrschaft, aber einem revolutionären, oder nationalen Projekt stand sie großteils indifferent gegenüber. Für die große Mehrheit spielte Nationalität im Alltag keine Rolle. Allein das Konzept war vielen fremd. Bereits der unabhängigen Rada BNR war die Mobilisierung der belarusischsprachigen Bevölkerung für den nationalen Unabhängigkeitskampf zuvor nicht gelungen. Auch jene Personen, denen das Konzept von Nationalität ein Begriff war, verstanden diese

⁴³ Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture*, S. 28-29.

⁴⁴ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.122.

⁴⁵ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.134.

oft durchlässiger und vielschichtiger.

Ein gutes Beispiel für diese kulturelle Mehrdeutigkeit stellten die drei Ivanoŭski (belar.: Іваноўскі, poln.: Iwanouski, lit.: Ivanauskas) Brüder dar. Mit den ethnischen Wurzeln der Familie argumentierend, sah sich Vaclaŭ (belar.: Вацлаў Іваноўскі), der Bürgermeister vom deutsch besetzten Minsk, als Belaruse. Sein Bruder Tadeusz Iwanowski verstand sich aufgrund seiner Sprache und Religion als Pole. Jan Ivanauskas verband das Territorium, in dem er aufgewachsen war noch mit dem ehemaligen Großfürstentum Litauen. Daher bezeichnete er sich als Litauer. Man sieht also gut, wie sich auch innerhalb bürgerlicher NationalistInnen verschieden argumentiert ließ, welcher Nationalität man angehörte⁴⁶. Viele Menschen waren selbst mehrsprachig und weder belarusisch, noch litauisch waren standardisierte Schriftsprachen. Lokale Mundarten des Belarusischen konnten östlichen polnischen, oder westrussischen Dialekten ähneln. Sowjetische EthnographInnen hatten oftmals große Mühe, zwischen diesen Dialekten zu unterscheiden. Die Bevölkerung wiederum pflegte eher lokale Identitäten. Oftmals wurden einfach alle ostslawisch sprechenden Personen als „RussInnen“ subsumiert.⁴⁷ Noch 1929 erklärten Bäuerinnen und Bauern aus Belarus sowjetischen Behörden in korrektem belarusisch, dass sie „Russisch“ sprächen.⁴⁸

Diese vormoderne Selbstwahrnehmung sah man in der Kommunistischen Partei als problematisch und „zurückgeblieben“ an. Mit der Unterstützung jüdischer Kader und Moskaus begann die BKP 1922 mit einem umfassenden Projekt der Belarusifizierung. Jüdische ParteimitgliederInnen gestalteten dabei die jüdische, aber auch gesamt-belarusische Kultur- und Bildungspolitik mit, mussten aber den vorgegebenen Kurs Moskaus, zum Aufbau der belarusischen Nation unterstützen.

⁴⁶ Barbara Törnquist-Plewa, Cultural and National identification in Borderlands – Reflections on Central Europe. In: *Collective Identities in an Era of Transformations: Analysing Developments in East and Central Europe and the Former Soviet Union*, Hg. Klas-Göran Karlsson, Bo Petersson, Barbara Törnquist-Plewa (Lund, Schweden, 1998), S.98.

⁴⁷ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.137.

⁴⁸ Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 260.

Der Institutionelle Aufbau

Zwar war die BKbP immer noch stark unterbesetzt, aber mit der Unterstützung jüdischer MitgliederInnen ging die Partielite zum Aufbau der Institutionen der Sowjetrepublik über. Wohl keine belarusische Persönlichkeit war dabei für die Belarusische Sowjetrepublik so prägend wie Usevalad Ihnatoŭski (belar.: Усевалад Ігнатоўскі). Bereits mit der Februarrevolution 1917 begann er mit den Bol'sheviki zusammenzuarbeiten. Am pädagogischen Institut in Minsk führte er während der polnischen Besatzungszeit eine kommunistische Widerstandsbewegung mit ungefähr 2000 MitgliederInnen an. Nach dem Krieg trat er 1920 der Kommunistischen Partei bei und wurde 1926 belarusischer Volkskommissar für Landwirtschaft und daraufhin Volkskommissar für Kultusangelegenheiten. Inhaltlich prägte er die belarusische Korenizacija entscheidend mit. Beginnend am pädagogischen Institut in Minsk wurde Ihnatoŭski mit 1921 zusätzlich Professor an der neugegründeten Staatlichen Belarussischen Universität und übernahm 1926 den Vorsitz der Belarussischen Akademie der Wissenschaften. In diesen Positionen organisierte er belarusische Kulturpolitik und trug zu Projekten, wie der Kodifizierung und im weiteren Schritt der Institutionalisierung des Belarussischen, bei.

Gleichzeitig war Ihnatoŭskis Karriere ein gutes Beispiel für die Kompromisspolitik, die die Elite der damaligen BKbP auch auf belarusischer Seite prägte. Politisch war Ihnatoŭski bereits von 1901 an bei den belarusischen Sozialrevolutionären aktiv. Ab 1915 führte er die Bildungsorganisationen Naš kraj (russ.: Наш край), später umbenannt in Molodaja Belarus' (belar.: Молодая Беларусь). Die politischen Programme dieser Organisationen orientierten sich in ihrer Ausrichtung an den sozialdemokratischen Idealen der Belarussischen Sozialistischen Hramada, oder der Menševiki.⁴⁹ Aus der Sicht Moskaus war seine Loyalität zumindest fraglich, aber die Abhängigkeit Moskaus von NationalistInnen war zu groß und Ihnatoŭskis Karriere in der Partei wurde geduldet.

Ihnatoŭski selbst priorisierte in seiner Kulturarbeit klar die nationale Komponente. Das leninistische Ideal, Kulturpolitik solle national in der Form und kommunistisch im Inhalt sein, ermöglichte ihm, BelarusInnen für die nationale Sache zu mobilisieren. Er erhoffte sich, innerhalb der Sowjetunion eine belarusische Nation aufzubauen, die irgendwann ihre

⁴⁹ Rudling, The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931, S.135.

Unabhängigkeit erreichen sollte.⁵⁰ Ihnatoŭski war nur einer von zahlreichen linken NationalistInnen, die die Korenizacija als attraktive Möglichkeit sahen, ihr eigenes Ziel der nationalen Souveränität zu verfolgen. Der belarusische „nation-building“ Prozess war also keineswegs ein Programm, das rein den Interessen Moskaus entsprach. NationalkommunistInnen, wie Ihnatoŭski nutzten die Korenizacija für ihre eigene nationalistische Agenda.

Zu den zentralen Projekten der frühen Kulturpolitik zählte die Schaffung neuer Bildungsinstitutionen. Ihnatoŭski war davon überzeugt, dass sich die belarusischen Massen durch große Bildungsreformen am effektivsten nationalisieren und damit mobilisieren lassen. Dafür wurden primäre und sekundäre Bildungseinrichtungen geschaffen, die gänzlich auf Belarusisch funktionieren sollten.⁵¹ Um für diesen Schulen überhaupt das nötige Lehrpersonal bereitstellen zu können, wurden kurzfristig Seminare für LehrerInnen eingerichtet, die diese im Schnelldurchlauf zu absolvieren hatten. Langfristig wurden höhere Bildungseinrichtungen und wissenschaftliche Institutionen geschaffen, die den Lehrapparat breiter und effektiver aufstellen sollten. 1921 erfolgten die Gründungen der Belarusischen Staatlichen Universität und des Instituts für Belarusische Kultur – Inbelkul't (belar.: Інстытут беларускай культуры – Інбелкульт), das 1928 in die Belarusische Akademie der Wissenschaften umgewandelt wurde, beide Herzstücke des akademischen Unterbaus der Belarusifizierungspolitik.

Gerade in ihrer Anfangszeit war die Belarusische Staatliche Universität eine mehrheitlich jüdische Institution, wie auch Minsk ein mehrheitlich jüdisches soziales Milieu war. In ihrem ersten akademischen Jahr 1921 sprachen 500 der 737 Studierenden (67%) Jiddisch. 1923 waren es bereits 1246 von 2070 (60%), mehr als das Doppelte. In der Sowjetunion bedeutete die Teilnahme am öffentlichen Bildungssystem nicht länger die Abkehr von der eigenen „Yiddishkeit“ und Jüdinnen und Juden in Belarus nahmen die neuen Möglichkeiten für höhere Bildung bereitwillig an.⁵² Das Inbelkul't war ebenso jüdisch dominiert. Zwar war es die Aufgabe des Inbelkul't die Kulturpolitik der gesamten Arbeiterschaft der BSSR zu formen, aber der Bereich für jüdische Kultur war, nach dem gesamtstaatlichen, der ausgeprägteste, verfügte er doch über die besten personellen Voraussetzungen.⁵³ Allgemein

⁵⁰ Engelhardt, Weißruthenien, S.175.

⁵¹ Engelhardt, Weißruthenien, S. 175.

⁵² Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S.43-45.

⁵³ Claire Le Foll, *The Institute for Belarusian Culture: The Constitution of Belarusian and Jewish Studies in the BSSR Between Soviet and non-Soviet Science (1922-1928)*. In: *Ab Imperio*, Vol. 4 (2012) 245-274. Hier: S. 250-258.

sollten die sowjetischen, wissenschaftlichen Einrichtungen nicht nur zur Etablierung sozialistischer Wissenschaften dienen. Vielmehr orientierten sich beispielsweise MitarbeiterInnen des Inbelkul't in ihren wissenschaftlichen Praktiken oft an Methoden und Ansichten ihrer Kontakte außerhalb der Sowjetunion. Als Instrumente staatlicher Politik war es zentrale Aufgabe, sowohl des Inbelkul't, als auch der Belarusischen Staatlichen Universität, zum Aufbau des sozialistischen Staates und zur Umsetzung der Politik des neuen Regimes beitragen.⁵⁴ Als weitere Kulturinstitutionen eröffneten 1919 das belarusische Nationalmuseum und wenig später die belarusische Nationalbibliothek.⁵⁵

Inhaltlich zentral für den beginnenden Aufbau revolutionärer Institutionen war die konstitutionell festgelegte Viersprachigkeit der BSSR. Belarusisch, Jiddisch, Polnisch und Russisch waren institutionell und rechtlich gleichgestellt. Russisch und Polnisch waren bereits im Zarenreich Sprachen der Oberschichten, die bereits seit Jahrhunderten Verschriftlicht waren. Belarusisch hingegen verfügte über keine Schrift, oder Rechtschreibung. Aufgabe der WissenschaftlerInnen der staatlichen Universität und der im Inbelkul't angestellten LinguistInnen war es Belarusisch zu standardisieren. So wie das Jiddische war es bisher lediglich eine Alltagssprache, ohne formalisierte Rechtschreibung, Grammatik, oder Schriftzeichen. Das wohl bedeutendste Projekt zur Kodifizierung der Sprache war das Verfassen des ersten belarusischen Wörterbuchs. Ein Belarusisch-Russisches Wörterbuch wurde dann 1927, ein Russisch-Belarusisches 1928 publiziert. Des Weiteren unterteilte das Inbelkul't die belarusischen Mundarten in formale Dialekte und erstellte eine zehnteilige, wissenschaftliche Enzyklopädie über diese.⁵⁶

Jiddische Schriftlichkeit hatte bereits eine längere Tradition als ihr belarusisches Gegenstück. Grundsätzlich sprachen Jüdinnen und Juden, die ja selbst keine einheitliche, soziale Gruppe bildeten, sämtliche Sprachen der Region, ob nun Polnisch, Litauisch, Russisch, Jiddisch, oder Belarusisch. Historisch war das Jiddische, als Alltagssprache der einfachen Leute, dem Hebräischen in der sozialen Hierarchie klar untergeordnet. Hebräisch war zwar keine gesprochene Umgangssprache, aber gerade die gläubigen Jüdinnen und Juden verliehen ihm hohes Prestige in seiner sakralen Rolle. Gebete und heilige Texte wurden fast ausschließlich auf Hebräisch formuliert. Angemerkt sei allerdings, dass diese hierarchische

⁵⁴ Le Foll, *The Institute for Belarusian Culture*, S. 258-272.

⁵⁵ Thomas M. Bohn, Svetlana Malyševa, „Goldene Zwanziger“ in der sowjetischen Peripherie? Multikulturalität und Urbanität in Minsk und Kasan. In: *Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in politischen Umbruchphasen im östlichen Europa*, Hg. Peter Haslinger (Wiesbaden 2016), S. 277.

⁵⁶ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 147-149.

Trennung in der reellen Sprachnutzungen nicht absolut war. Jüdinnen und Juden verfassten beispielsweise auch wirtschaftliche Texte auf Hebräisch und gelegentlich wurden religiöse Zeremonien auf Jiddisch abgehalten. Für die breitere Masse der Gelehrten hatten jiddische Texte dennoch kaum Relevanz.

Im späten 18. Jahrhundert änderte sich diese Wahrnehmung mit der neuen, intellektuellen Denkschule der Haskalah (hebr.: השכלה).⁵⁷ Bei der Haskalah handelte es sich um eine Reaktion jüdischer Eliten auf die europäische Aufklärung. Beispielsweise durch Übersetzungen der Torah (hebr.: תורה שבכתב) in eine moderne Variante des Hebräischen, oder sogar direkt ins Jiddische versuchte man, ganz im Sinne der Aufklärung, die einfache Bevölkerung zu erreichen und zu bilden. Für viele MitgliederInnen der europäischen, jüdischen Elite verlor das Jiddische zunehmend an Bedeutung, während ein neues, moderneres Hebräisch zunehmend attraktiver für die religiöse und pädagogische Praxis erschien. Russisch, Polnisch, Deutsch und Französisch gewannen während der Aufklärung ebenfalls an sozialem Prestige unter Jüdinnen und Juden, da sie soziale Mobilität und eine moderne, areligiöse Identität verkörperten. Damit begannen sich bürgerliche Jüdinnen und Juden in den jeweiligen europäischen Staaten zunehmend auch sprachlich zu assimilieren. Dort erhöhte sich mit dem zunehmenden Aufkommen nationalistischer und nationalstaatlicher Ideen der Assimilationsdruck auf Jüdinnen und Juden auch von außen. Noch mehr MitgliederInnen der jüdischen Elite in europäischen Ländern versuchten ihrer Exklusion aus der Mehrheitsgesellschaft, oder gar Unterdrückung durch selbige, durch Assimilation in die nationale Elite zu entgehen.

Die zunehmende Verbreitung sozialistischer Ideologien unter jüdischen, politischen AktivistInnen verhalf wiederum der Jiddischen Sprache zu größerer Bedeutung. Linke jüdische NationalistInnen und SozialistInnen lehnten traditionelle, religiöse, jüdische Werte ab und bekämpften konservative Hierarchien innerhalb ihrer Gemeinschaft. In Osteuropa führte der Kampf für das „einfache Volk“ zu einer stärkeren Hinwendung zu dessen Sprache, dem Jiddischen. Bereits während der Zarenzeit propagierten MitgliederInnen des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes das Jiddische als eigentliche Nationalsprache osteuropäischer Jüdinnen und Juden.

Auch unter den Bol'seviki beschloss das Jüdische Kommissariat, geführt von Šimon

⁵⁷ Bei der Haskalah handelte es sich um eine Reaktion jüdischer Eliten auf die europäische Aufklärung. Beispielsweise mit Übersetzungen der Torah (hebr.: תורה שבכתב) in ein modernes Hebräisch, oder ins Jiddische versuchte man im aufklärerischen Sinne die einfache Bevölkerung zu erreichen und zu bilden.

Dimanštejn, dass Jiddisch die offizielle Sprache der jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion sein sollte. Unter der kommunistischen Herrschaft galt Hebräisch hingegen als konservative, klerikale Sprache und verkörperte für die Bol'seviki die Unterdrückung jüdischer ArbeiterInnen. Die sowjet-jüdische Nationalbewegung sollte dagegen mit der Sprache des einfachen Volkes, dem Jiddischen, als Nationalsprache endlich vereint werden und in die Riege der fortschrittlichen, sowjetischen Ethnien aufsteigen.⁵⁸

Das erste Jiddisch-Russische Wörterbuch hatte Jehoshua Lifschitz (jidd.: יהושע מרדכי ליפשיץ) bereits während der Zarenzeit veröffentlicht. Damit war das Jiddische dem Belarusischen um einiges voraus. Dennoch sahen sich jüdische Mitglieder der BKbP mit einigen Herausforderungen zur Kodifizierung des Jiddischen konfrontiert. 1924 eröffnete in Minsk das belarusische Institut für jüdische Kultur. Der Philologe Mordechai Weinger (jidd.: מרדכי וויינגער) sah für die philologische Kommission des Instituts ein straffes Programm vor. In einem aktualisierten Jiddischen Wörterbuch sollten Terminologien für mathematische, physikalische, agrartechnische, administrative und rechtliche Fachbegriffe gesammelt werden. Weiters sah er ebenso Studien zu jiddischen Dialekten vor und eine strebte an die Schrift aller jiddischsprachigen Verlage zu vereinheitlichen.⁵⁹

Dass die BKbP die nationalsprachlichen Grundannahmen linker jüdischer Arbeiterbewegungen des Zarenreichs einfach übernahm, zeigte die Wirkmacht jüdischer, politischer AkteurInnen in der ersten Hälfte der 1920er Jahre. Lenin selbst sah beispielsweise die Lösung des „jüdischen Problems in ihrer Assimilierung“.⁶⁰ Dennoch setzten sich hier die politischen Ideen von Jüdinnen und Juden durch.

Allerdings griffen sowjetische Autoritäten auch stark in traditionelle jüdische Institutionen ein. Die kommunistische Parteiführung hob per Dekret „national-religiöse Privilegien und Restriktionen“ auf. Zahlreiche Synagogen wurden zu Arbeiterklubs, Waisenhäusern, oder anderen sozialen Einrichtungen umfunktioniert, viele wurden schlichtweg geschlossen. Genauso wie im Falle der neuen belarusischsprachigen Schulen, begann die Administration der BSSR nun jiddischsprachige zu gründen und dazu entsprechende Lehrpläne zu entwickeln und Lehrpersonal auszubilden. Dabei mussten sowjet-jüdische AktivistInnen allerdings nicht bei von Grund auf neu beginnen. Ihre Vorgängerinstitution, die Cheder (hebr.: חֵדֶר), eine religiöse Schule für jüdische Buben, diente quasi als Negativbeispiel. Jüdische

⁵⁸ Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture*, S. 30-45.

⁵⁹ Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture*, S.73.

⁶⁰ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 151

KommunistInnen lehnten sie als konservativ und rückständig ab. Die Chadarim im gesamten Ansiedlungsrayon wurden geschlossen und sollten durch staatliche Schulen ersetzt werden, die sowjetische Werte und Ideale in jiddischer Sprache vermitteln sollten. Außerdem wurden dort nun beide Geschlechter unterrichtet.⁶¹

Der Aufbau von Einstellungen

Bereits 1921 gab es erste, parteiinterne Prozesse gegen jüdische MitgliederInnen in Belarus. Das Ziel war es, die Kommunistischen Kader von OpportunistInnen und vermeintlichen, potenziellen, oder tatsächlichen VerräterInnen zu befreien. Mit den späteren stalinistischen Mordwellen, den sogenannten „Säuberungen“ hatten diese Verfahren, aber noch nicht viel gemein. Parteizellen versammelten sich, um auf individueller Basis, aus ihrer Sicht verdächtige GenossInnen zu befragen. Jede verdächtige Person musste dann ein autobiographisches Zeugnis ablegen, um die eigene Überzeugung vom Kommunismus zu beweisen. Die „Säuberungen“ damals waren noch lasch. Die meisten Befragten wurden von etwaigen Anschuldigungen freigesprochen. Sowohl die Transparenz, als auch die autonome Durchführung dürften sicher ihren Teil dazu beigetragen haben. Die Prozesse zeigen allerdings die bereits beginnende Skepsis etablierter KommunistInnen gegen den Zustrom neuer MitgliederInnen aus jüdischen Rängen, teilweise wegen in ihrer Vergangenheit in Opposition zu den Bol'sheviki. Im Übrigen erfuhren vor allem Frauen heftige Befragungen und Überprüfungen. Die Minsker Parteizelle der Jüdischen Parteischule zählte ungefähr 60 GenossInnen, 13 davon Frauen. Von den lediglich drei „Säuberungsfällen“ waren zwei Frauen. Allgemein liefern diese Untersuchungen innerhalb der Parteizellen einen Einblick in ein neu aufgekommenes Spannungsfeld. In der Kommunistischen Partei war unklar, was genau es bedeutete, dem gesuchten, kommunistischen „Idealtypen“ zu entsprechen. Die BKbP erfuhr in ihren ersten Jahren ein starkes MitgliederInnen-Wachstum, das viele Jüdinnen und Juden mit verschiedensten sozialen und politischen Vergangenheiten in die Partei brachte. In der Vergangenheit waren einfache ArbeiterInnen Deckungsgleich mit dem

⁶¹ Börries Kuzmany, Die Neuerfindung des Judentums: Der Aufbau einer sowjet-jüdischen Nation im Spiegel jiddischer Parteiorgane (1917–1922). In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Vol. 2 (2005) S. 247–279. Hier: S. 269–273.

kommunistischen „Idealtypen“. Mit der erfolgreichen Revolution differenzierte sich das Bild etwas. Guter KommunistIn zu sein assoziierten GenossInnen nun oft mit politischem Engagement, Leidensfähigkeit und Disziplin. Eigenschaften, die die mehrheitlich männlich besetzte Partei ihren weiblichen MitgliederInnen eher nicht zutraute.⁶² Generell zeigte sich in den Prozessen das Misstrauen gegenüber neuen jüdischen MitgliedernInnen. Ein Trend der sich in den kommenden Jahren verstärken sollte.

Das Zentrum jüdischer Autonomie waren vor allem die Städte der BSSR. Dort förderte die liberale NEP, die Neue ökonomische Politik (russ.: НЭП – Новая экономическая политика) das merkantile und handwerksorientierte jüdische Leben. In den frühen 1920ern machten sich die jüdischen Parteisektionen an den Umbau jüdischer Kultur, den die veränderten Machtverhältnisse erzwangen. Als Vorbild diente dabei die bereits erwähnte jüdische Aufklärungsbewegung der Haskalah. Nur diesmal sollte die kommunistische Aufklärung, die Haskole, also Haskalah auf Jiddisch, die jüdische Kultur reformieren.

Die Haskole ist ein weiteres Beispiel für den Raum der Ausverhandlung zwischen dem kommunistischen Zentrum in Moskau und lokalen AkteurInnen. Die alte Aufklärungsbewegung der Haskalah wurde als gescheitert verurteilt. Grund dafür war in klassischer, kommunistischer Argumentation der inhärente Klassismus dieser bürgerlichen Bewegung. Die erwünschte Aufklärung der Massen konnte nur über das jüdische Proletariat erfolgen. Die kulturelle Auseinandersetzung zwischen Zentrum und Peripherie endete aber nicht auf ideologischer Ebene. Die Planung von Maßnahmen im Rahmen der Haskole übernahmen die Evsekii der BSSR in enger Koordination mit dem zentralen Parteikomitee. Die Umsetzung wiederum erfolgte auf noch lokalerer Ebene. Vor allem lokale AktivistInnen, LehrerInnen und GewerkschafterInnen waren zuständig dafür, die Ideen der Haskole in entlegene dörfliche Gemeinden zu tragen und unter die Leute zu bringen.⁶³

Neben den oben erwähnten Bildungsreformen gerieten auch jüdische, kulturelle Praktiken und soziale Normen in den Fokus. Der Kampf gegen religiöse Traditionen war ein Kernanliegen sowjetisch-jiddischer AktivistInnen. Auffälligerweise wurden dabei religiöse Rituale oft gegen kommunistische, proletarisch gestaltete Gegenstücke ersetzt. Das klassische Beschneidungsritual für Buben wurde beispielsweise durch die rituelle Zelebration des Parteieintritts ersetzt. Der Parteieintritt wurde dabei ebenfalls durch den Vater initiiert, die Veranstaltung selbst war geprägt durch die feierliche Versammlung der Verwandtschaft und

⁶² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.41-43.

⁶³ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.121-125.

bedeutungsschwere Schwüre wurden abgehalten.⁶⁴ Diese neuen Rituale machten keinen Hehl daraus, Religiöse direkt zu ersetzen und zu imitieren. Jüdinnen und Juden konnten sich die Daten der Feiertage ihres klassischen, religiösen Kalenders bedenkenlos merken, denn auch an jedem allgemeinen Feiertag veranstalteten kommunistische AktivistInnen ihre Gegenveranstaltungen.⁶⁵

Die neuen Formen, sowjetisch-jiddische Kultur waren in ihrer Umsetzung und in ihrem Inhalt stärker von der Kontinuität zu bisherigen kulturellen und sozialen Praktiken geprägt, als es die revolutionäre Form anmuten ließe.

Der Wunsch kommunistischer AktivistInnen, soziale Strukturen grundsätzlich zu verändern war deshalb aber keine Fiktion. Die Angriffe und Umdeutungen, vor allem des religiösen, jüdischen Lebens stießen deshalb in der Bevölkerung teils auf heftigen Widerstand. Veranstaltungen der Evsekciï wurden teils von Gegendemonstrationen begleitet und im Frühling 1923, als die Kommunistische Partei die Schließung von Synagogen in Minsk und anderen Städten anordnete, kam es zu Massendemonstrationen in der gesamten BSSR, sowie in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (ukr.: Українська Радянська Соціалістична Республіка; russ.: Украинская Советская Социалистическая Республика). Allerdings lassen sich auch eindeutige Beispiele für Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung finden. Im Februar 1923 forderten um die 3000 ArbeiterInnen in mehreren Versammlungen in ganz Minsk die Umwidmung der Choral-Synagogue (jidd.: בית כנסת הכולאלי) in das Vereinshaus eines sozialistischen Arbeiterclubs. Sie zeigten damit auch den Willen zu aktiver Partizipation in der Umgestaltung jüdischen, kulturellen Lebens. In diesem Fall sollten sich dieser Wunsch allerdings nicht erfüllen. Im weiteren Verlauf des Jahres wurde die Choral-Synagogue zum Jüdischen Theater der BSSR umgebaut.

Nicht immer war die Bevölkerung allerdings der einen, oder anderen Seite verschrieben. Für die EinwohnerInnen der kleinen Stadt Turau (jidd.: טוראָו; belar.: Тuraў) beispielsweise verschwammen religiöse Tradition mit den neuen kommunistischen Idealen. Einem innerparteilichen Report von 1926 zufolge, blieb die Gemeinde streng religiös. Die einflussreichsten Persönlichkeiten des Shtetls, wie zum Beispiel der lokale Rabbi, bildeten nach dem Vorbild der Bol'sheviki einen eigenständigen Sowjet. Dieser illegale Sowjet sah sich aber nicht im Widerstand zu Minsk, oder Moskau. Vielmehr bauten die TurauerInnen ihre

⁶⁴ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.128-129.

⁶⁵ Anna Shternis, *Soviet and kosher: Jewish popular culture in the Soviet Union, 1923-1939* (Bloomington, Indiana 2006), S. 1-43.

Synagoge zu einer „proletarischen Synagoge“ um. Dort wurde kommunistische Bildung und politische Aktivität gefördert. Religion wurde als Teil der Revolution gesehen. Vortragende in dieser Synagoge waren der Meinung, Gott habe schon viele Male seine AnhängerInnen zum Aufstand gegen das Kapital aufgefordert. Das Christentum wurde zur antikapitalistischen Arbeiterreligion und christliche Werte wurden als revolutionär, oder zumindest nicht antikommunistisch, gedeutet.⁶⁶

Die Haskole war nicht nur ein Projekt, das der Feder ehemaliger BundistInnen in den Evsekcii entsprang. Vielmehr war sie ein Produkt der lokalen Gegebenheiten und stieß in der Bevölkerung der BSSR nicht nur auf Widerstand, sondern auch auf Unterstützung. Die Korenizacija wurde von Teilen der jüdischen Bevölkerung durchaus angenommen und setzte sich mit den Jahren zunehmend durch. Die sowjetische Nationalitätenpolitik der frühen 1920er Jahre muss eindeutig als fluider Prozess der Umformung nationaler Identitäten gesehen werden. Veränderungen in Denkweisen schritten graduell voran und unterschiedliche Teile der Bevölkerung leisteten entweder Widerstand gegen Angriffe auf ihre kulturellen Praktiken, oder begrüßten Reformen, die ihnen kulturelle Autonomie, Bildung und politische Partizipationsmöglichkeiten versprach. Dabei waren sowohl die Belarusifizierung, als auch die Haskole Produkte der Ausverhandlung zwischen der sowjetischer Zentralmacht in Moskau und der lokalen Bevölkerung in den jüdischen Shtetln von Belarus. Vermittelt und gestaltet wurden diese Ausverhandlungen dabei von sowjetisch-jiddischen, bzw. sowjetisch-belarusischen NationalistInnen. Die Stadt Turau dient auch als extremes, aber nicht einzigartiges Beispiel für die häufige Verschmelzung von Tradition und Revolution, von kommunistischer Ideologie und traditionellem jüdischen Leben.

⁶⁶ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.131-133.

4. 1926 und 1928 - nationale Wendepunkte

Der Anti-Bundismus 1926

Auf gesamtsowjetischer Ebene etablierten sich innerhalb der Kommunistischen Partei der Sowjetunion zwei dominante Positionen zur Nationalitätenfrage. Die eine Fraktion nahm an, dass der sozialistische Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft zwangsläufig auch nationale Probleme, Spannungen und Ungleichheiten lösen würde und damit klar oberste Priorität habe. Die zweite Fraktion war jene der Nationalkommunisten. Diese sahen die nationale Frage als zumindest genauso elementar an wie den Klassenkampf. Viele von ihnen, wie der bereits erwähnte Ihnatoŭski sahen den Sozialismus überhaupt nur als Vehikel zu nationaler Befreiung. Die propagierte Politik der Belarusifizierung geriet zunehmend in Konflikt mit der bis dato aufblühenden sowjetisch-jiddischen Kultur.⁶⁷

Ihnatoŭskis Politik der Belarusifizierung erwies sich als zunehmend erfolgreich. Die Mobilisierung belarusischer Bevölkerungsteile für die national Sache schritt in den 1920er Jahren in erheblichem Tempo voran. Von 1922 bis 1927 verdreifachte sich die Anzahl belarusischer MitgliederInnen in der Kommunistischen Partei. Damit verzeichnete sie einen der stärksten, prozentuellen Zuwächse von MitgliederInnen in der gesamten Sowjetunion, obwohl auch die Anzahl der MitgliederInnen anderer, beispielsweise ukrainischer, oder georgischer, nationaler Organisationen in dieser Zeit stark answoll. Ähnlich wie bei den Evsekii verursachten diesen rapiden Anstieg primär die Parteieintritte ehemalige MitgliederInnen anderer linker Parteien, wie der Belarusischen Sozialistischen Hramada.

Am deutlichsten zeigte sich die Wirkung der Belarusifizierung im urbanen, oft intellektuellen Bereich. Die vormals russische Presse wurde größtenteils auf Belarusisch umgestellt. Vormals russischsprachige Zeitschriften und Zeitungen wechselten auf bilinguale russisch-belarusische oder gänzliche belarusische Ausgaben. 1929 erschien nur mehr eine einzige russische Zeitung in der BSSR, der Rest publizierte in belarusischer Sprache. Russisch sollte als Verkehrssprache zunehmend durch belarusisch ersetzt werden. Damit Belarusisch seinen Status auch wirklich etablieren konnte, geriet auch Jiddisch zunehmend unter den Druck der

⁶⁷ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.154-155.

Belarusifizierungspolitik. Diesem Druck nachgebend, wechselten auch die Evsekii der Kommunistischen Partei Belarus in offizieller Korrespondenz von Russisch auf Belarussisch.⁶⁸ Auch im Bildungssystem wurde der neue Fokus auf die belarussische Sprache nun verankert. Dort lässt sich beobachten, dass um 1925 lediglich 28% der Schulen der BSSR in belarussischer Sprache unterrichteten. 1930 waren es bereits 94%.⁶⁹

Diese Erfolge der Belarusifizierungspolitik dürfen allerdings nicht als Befreiung und Selbstidentifikation der lokalen Individuen verstanden werden. Die meisten EinwohnerInnen der BSSR verspürten nach wie vor eher religiöses, oder berufliches, aber kaum nationales, oder gar nationalstaatliches Zugehörigkeitsgefühl. Vielmehr muss man die BSSR der 1920er Jahre als zentralisierenden Nationalstaat verstehen. BürokratInnen und EthnographInnen der sowjetischen Elite bestimmten über die nationale Identität ihrer Bevölkerung. So erhielt die BSSR beispielsweise 1924 und 1926 große Territorien im Osten. Mit Mogiljow (belar.: Магілёў; russ.: Могилёв; jidd.: מאָגילעוו), Witebsk (belar.: Віцебск, russ.: Витебск; poln.: Witebsk; lit.: Vitebskas; lett.: Vitebska) und Gomel (belar.: Гомель; russ.: Гомель) handelte es sich dabei um, vormals als russischsprachig gesehene Gebiete der RSFSR. Die lokale Bevölkerung wurde nun Subjekt der Belarusifizierungspolitik. Der Widerstand, vor allem städtischer EinwohnerInnen, die nun in Schulen Belarussisch, zu Hause allerdings größtenteils Russisch sprachen, spielten bei diesen, durch Minsk und Moskau von oben herab getroffenen Entscheidungen keine Rolle.⁷⁰

Die eindeutige Vormachtstellung, die lokale, nationale, aber auch gesamtsowjetische Eliten zunehmend gegenüber der Bevölkerung einnahmen, sollte sich auch negativ auf sowjetisch-jiddische, kulturelle Entwicklungen auswirken. Die Korenizacija basierte auf der europäischen Grundannahme, dass Nationalitäten bereits seit Urzeiten existierten und sich auch über zugehörige Territorien definierten. Konsequenterweise verlegte sich ihr Fokus, einhergehend mit ihrem zunehmenden Erfolg, immer stärker auf die größeren, nicht-russischen Nationalbewegungen. Diese verfügten über eigene Nationalstaaten, Hauptstädte und Verkehrssprachen. Jiddisch und jüdische Nationalität hatten kein Territorium. Gleichzeitig war der Einfluss der russischen Sprache und Kultur aufgrund der Dominanz Moskaus auch in den sowjetischen Teilrepubliken weiterhin enorm. Da die belarussische Sprache also in ständiger Konkurrenz zum Russischen stand verdrängte Belarussisch als neue Verkehrssprache

⁶⁸ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 159-161.

⁶⁹ Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 261.

⁷⁰ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 161-163.

nun zunehmend das Jiddische. Dies lag einerseits im Interesse Moskaus, wo man sich ideologisch dem Aufbau der nationalen Teilrepubliken verschrieben hatte und seinen eigenen Einfluss dort gestärkt wissen wollte. Aber auch lokale, belarusische Eliten versuchten so ihre eigene kulturelle und damit, wenn auch geringe, politische Autonomie zu festigen. Das Belarussische als Verkehrs-, Bildungs-, und Nationalsprache der Sowjetrepublik verdrängte zunehmend die formal gleichberechtigte Sprache Jiddisch, wie im Übrigen auch das Polnische.⁷¹ Alleine dadurch sanken die Möglichkeiten jüdischer KommunistInnen ihre eigene kulturelle Autonomie zu gestalten.

Während Anfang der 1920er die jüdischen Kader innerhalb der BKbP gemessen am jüdischen Bevölkerungsanteil prozentuell noch stark überrepräsentiert waren, normalisierten sich die Zahlen nationaler MitgliederInnen schnell mit zunehmender Rekrutierung belarusischer KommunistInnen. In einem Bericht der belarusischen Evsekcija von 1927 fassten diese zusammen, dass der Anteil der Jüdinnen und Juden im Zentralbüro der BKbP von 46% 1923 auf 12% 1926 geschrumpft war.⁷² Die Entwicklung zunehmender, politischer Marginalisierung erfolgte nicht nur durch die reine Mobilisierung belarusischer Kader.

Durch die Stabilisierung der kommunistischen Partei nahmen innerhalb dieser Repressionen und Diskriminierung gegen Jüdinnen und Juden in der gesamten Sowjetunion zu. Ausdruck fanden diese, teils antisemitischen Haltungen bereits 1924 und 1925 in der Debatte zu den Lišency (russ.: лишены; deutsch: Ausgeschlossene). Dabei handelte es sich um innerparteiliche, geheime Debatten der Bol'sheviki über Personen, die von Wahlen ausgeschlossen werden, oder bleiben sollten. Zum Lišenec wurde man aufgrund seiner politischen, wirtschaftlichen, oder sozialen Vergangenheit, in der ParteigenossInnen Potenzial für gefährliches, konterrevolutionäres Gedankengut vermuteten.⁷³ Tausende ParteimitgliederInnen traf daraufhin der faktische Ausschluss von politischer Partizipation in der BSSR. Die Mehrheit davon waren Jüdinnen und Juden. In Minsk, wo die für die Ausschlüsse verantwortliche Kommission in ihrem Report auch Daten zur Nationalität erhob, traf es 150 jüdische PartemitgliederInnen. Die Anzahl aller anderen Nationalitäten zusammengerechnet ergaben dagegen lediglich 128. Das lag nicht nur daran, dass Jüdinnen und Juden in den Parteikadern der BSSR, wie bereits erläutert, überrepräsentiert waren. Viele waren bereits vor der Revolution politisch aktiv, die meisten im jüdischen Arbeiterbund. Diese sozialdemokratische

⁷¹ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.154-155.

⁷² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 160.

⁷³ Einen genauen Überblick über Lišency bietet: Golfo Alexopoulos, *Stalins Outcasts: Stalin's Outcasts: Aliens, Citizens, and the Soviet State, 1926–1936* (Ithaca, New York 2003), S.185-203.

Vergangenheit wurde vor allem älteren Jüdinnen und Juden oftmals zum Verhängnis. Allerdings waren nicht alle ehemaligen BundistInnen betroffen. So blieb beispielsweise der vormalige Bundist Abram Grigorévič Beilin verschont. Der 1926 zum Vorstand der Evsekcija der BSSR wurde.

Weiters standen Verbindungen zu traditionell jüdische Arbeiterberufen, vor allem HändlerInnen, oder HandwerkerInnen im Visier der Kommission. Wer also etwaige, kapitalistisch anmutende Verbindungen zu Verwandten, oder Bekannten in verdächtigen Berufskreisen pflegte musste sich zumindest erklären.

Die Kampagne gegen ökonomisch, oder politisch feindliche Elemente innerhalb der Partei mag vielleicht weniger aus antisemitischer Motivation heraus erfolgt worden sein. Im Vordergrund mag die Abkehr von der NEP und die Zuwendung zu orthodoxerer kommunistischer Wirtschaftspolitik gestanden haben. Dennoch rückten besonders Jüdinnen und Juden in der kommunistischen Partei dadurch unter genauere Beobachtung und gerieten auch zunehmend unter Druck. Es soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass, während viele ältere jüdische ParteimitgliederInnen ausgeschlossen wurden, noch mehr jüngere, vormals unpolitische Jüdinnen und Juden der Partei beitraten. In Minsk stieg daher die Anzahl jüdischer ParteimitgliederInnen im Zeitraum von 1924 bis 1925, trotz der oben erwähnten Ausschlüsse leicht, von 795 auf 832 an.⁷⁴

Die Kampagne gegen die Lišency stellte allerdings nur den Auftakt zu einer Verschärfung der Haltung gegenüber jüdischen GenossInnen dar. Während 1925 die bundistische Vergangenheit vieler, jüdischer ParteimitgliederInnen kritisiert wurde, richtete sich eine neue Kampagne ab 1926 gegen den „Bundismus“ als Ideologie. Damit stand zum einen die gesamte jüdische Bevölkerung im Fokus. Zum anderen galt der Angriff auf den sogenannten „Bundismus“, als abstrakte Ideologie, eigentlich der jungen sowjet-jüdischen Kultur-, und Nationalgemeinschaft. Maßnahmen zur Förderung von Jüdinnen und Juden, wie sie die Korenizacija vorsah, konnten von nun an genauso als reaktionärer, „bundistischer“ Aktivismus angeprangert werden. Prompt gerieten die eigens im Rahmen der Nationalitätenpolitik geschaffenen Evsekcii unter Beschuss. So klagte beispielsweise ein Arbeiter der Textilindustrie in Mogiljow, dass die Evsekcii „bundistische Arbeit“ verrichteten, da sie auf die Nutzung des Jiddischen beharrten. Ein anderer Arbeiter hinterfragte überhaupt die Existenz jüdischer Sektionen, wenn doch das Ziel der Partei sei, Nationalismen zu überwinden. Generell

⁷⁴ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 160-163.

verschwamm in dieser Debatte zunehmend die Grenze zwischen dem was als „bundistisch“ zu verurteilen war und dem was als „sowjet-jüdisch“ erwünscht war, wenn nicht sogar überhaupt kein Unterschied mehr zwischen beidem gezogen und jüdische Kulturpolitik generell verurteilt wurde. So hinterfragten nicht-jüdische ArbeiterInnen offen, warum höhere Posten überhaupt durch Jüdinnen und Juden besetzt würden und listeten auf, welche Institutionen nicht alle im Grunde jüdisch unterwandert wären. Es wurde beklagt, dass Jüdinnen und Juden in allen Organisationen zwanghaft ihre eigenen Untersektionen bilden müssen und ihnen wurde generell eine Tendenz zu Fraktionalismus in Fabriken, wie auch in der Partei unterstellt. In einem Report von 1927 aus dem Bezirk Minsk hielten sowjetische Offizielle fest, dass mit der zunehmenden Verschärfung der Belarusifizierungspolitik auch anti-jüdische Ansichten häufiger und offener kundgetan wurde. Weiters warnte der Bericht vor Anzeichen von steigendem Antisemitismus innerhalb der nicht-jüdischen ArbeiterInnen, sowie bei ParteimitgliederInnen.

Jüdische AktivistInnen, in lokalen Parteizellen, wie auch in den *Evsekci* erkannten die Bedrohung natürlich. Ob unter dem Vorwand des „Bundismus“, oder direkt, sie verstanden den Angriff auf ihre Nationalität und reagierten scharf. Die *Korenizacija* diene Jüdinnen und Juden immer wieder als Gegenargument und sie forderten immer wieder die Einhaltung der Prinzipien der *Korenizacija* ein. So schade die Jagd nach vermeintlichem „bundistischen Aktivitäten“ dem grundsätzlichen Vertrauen in die *Korenizacija*, erläuterten jüdische AktivistInnen. Naturgemäß beklagten Jüdinnen und Juden im selben Rahmen die zunehmende Politik der Belarusifizierung. Dass die höchsten Posten in der Partei an BelarusInnen vergeben wurden, verärgerte sie genauso, wie die zunehmende Dominanz des Belarusischen als Sprache, beziehungsweise, dass diese Dominanz durch die rigidere Belarusifizierungspolitik überhaupt erst entstanden sei und weiter gefördert würde.⁷⁵

Die anti-bundistischen Kampagnen waren ein gesamtsowjetisches Phänomen trafen aber in Belarus auf ein blühendes, jüdisches Kulturleben. In der BSSR diene der „Bundismus“ vor allem für die nun erstarkende belarusische Nationalbewegung als Symbol für die eigentliche Frage, wie man mit Jüdinnen und Juden umgehen wolle und wie dies die eigene Position gegenüber Moskau stärken, oder schwächen könne.

⁷⁵ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 168-177.

Die Stalinistische Wende 1927

Wie bereits oben erwähnt kam der Druck auf das jüdische nationale Projekt in der Sowjetunion auch durch den zunehmenden Fokus Minsk auf die Belarusifizierung der eigenen Sowjetrepublik und die belarusisch-sowjetische Nationalbewegung erzielte ab der Mitte der 1920er Jahre zunehmend Erfolge in der Mobilisierung ihrer Bevölkerung, wodurch die Anzahl belarusischer Parteikader von 1922 bis 1927 sich mehr als verdreifacht hatte. Sprachen 1925 nur 20% der Angestellten der zentralen, staatlichen und innerparteilichen Administration Belarusisch, so waren es um 1928 bereits 80%. Auch im lokalen Bereich war der Zuwachs ähnlich beeindruckend. Dort erhöhte sich die Zahl der Belarusisch sprechender Personen im selben Zeitraum von 36% auf 70%.⁷⁶ Diese rapiden Anstiege ließen sich vor allem auf rigide Maßnahmen zurückführen. So waren alle administrativen Angestellten gezwungen, zweimal die Woche Kurse zu sogenannten „Belarus-Studien“ (belarusisch: Беларусазнаўства; transl.: Belarusaznaŭstva) zu absolvieren.⁷⁷ Auch dadurch lässt sich erklären, dass die Belarusifizierung der staatlichen Administration, zentral, wie lokal, erfolgreicher gelang als beispielsweise in Organen und Zellen der Kommunistischen Partei Belarus.⁷⁸

Hintergrund zu den zunehmend härteren Maßnahmen zur Nationalisierung belarusischer staatlicher und parteiinterner Administration stellte eine gesamtsowjetische Entwicklung dar. In der Kommunistischen Partei etablierten sich zunehmend die Nationalkommunisten. Diese räumten der Mobilisierung der Bevölkerung auf nationaler Ebene höhere Priorität ein, als für die kommunistische Sache.

Der linke Flügel der Partei, unter anderem vertreten durch Grigori Jewsejewitsch Sinowjew (russ.: Григорий Евсеевич Зиновьев) kritisierten die Politik der Belarusifizierung hart. Sinowjew und seine Verbündeten sahen in der Korenizacija eine Gefahr für den Klassenkampf. Sie würden von dem primären Ziel, Klassenunterschiede zu beseitigen ablenken und sowjetische BürgerInnen mit bürgerlichen, nationalen Konflikten ablenken. Der Klassenkampf müsse primäres Ziel bleiben und würde so die KritikerInnen, auch nationalen

⁷⁶ Ryhor Platonaŭ; Uladzimir Karyčkau, *Belorusizacija 1920ch hado: Dokumenty i Materialy* (Minsk, Belarus 2001), S. 16-19.

⁷⁷ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 160-161.

⁷⁸ Gerhard Simon *Nationalism and Policy Toward the Nationalities in the Soviet Union* (Boulder, Colorado 1991), S. 36.

Probleme von selbst beheben.⁷⁹ Der Großteil der Parteiführung in Moskau teilte allerdings die Haltung der Nationalkommunisten, allen voran Stalin höchstpersönlich. Mit dessen Unterstützung setzte auch Minsk, in der Person Ihnatoŭskis, seine Politik der Belarusifizierung wie oben skizziert fort.

Das Blatt sollte sich allerdings auch für belarusische NationalistInnen bald wenden. 1927 erschütterte die Furcht vor einem baldigen Krieg die Führungsriege der Sowjetunion. Die Parteiführung in Moskau stellte aus diesem Anlass die Loyalität der eigenen Partei und Administration ihr gegenüber in Frage.⁸⁰ Ausgelöst wurde diese Angst durch außenpolitische Entwicklungen, vor allem Piłsudskis Maiputsch. Es bleibt unklar, ob die sowjetische Führung tatsächlich mit einer baldigen Invasion rechnete, allerdings war die Befürchtung nicht gänzlich aus der Luft gegriffen. Bis 1927 trafen sich Polen, Finnland, Estland, Lettland und Litauen bereits in circa 60 baltischen Konferenzen, die das Ziel hatten, einen geeinten, anti-sowjetischen Block zu bilden. Die letzten kriegesischen Auseinandersetzungen mit Polen lagen erst wenige Jahre zurück und die allgemeine Haltung des Großteils der sowjetischen Nachbarstaaten war zumindest vorsichtig, wenn nicht offen feindlich. Während die Debatte um die Invasionsangst von 1927 hier nicht Platz findet, so darf doch der Schluss gezogen werden, dass Stalin diese Kriegsangst, wenn nicht gänzlich geschürt, zumindest genutzt haben dürfte, um seine autoritäre Position zu stärken und eben Loyalitäten ihm gegenüber zu testen, oder Unliebsame PolitikerInnen durch Loyalisten zu ersetzen.⁸¹

In diesem Zuge änderte sich der Zugang Stalins zur Korenizacija, besonders in der belarusischen und ukrainischen Sowjetrepublik. Der linke Flügel der Kommunistischen Partei sah sich durch die Kriegsangst von 1927 in seiner bisherigen Haltung zur Nationalitätenpolitik gestärkt. Sinowjew kritisierte erneut die Bealrusifizierungs-, und Ukrainisierungspolitik in beiden Sowjetrepubliken. Besonders in der Ukraine griff er Stalins bisherige Politik an und warf ihm vor, Lenins Vorstellung der Korenizacija nicht zu implementieren, sondern, im Gegenteil, ukrainischen Chauvinismus zu fördern und damit separatistischen Tendenzen Tür und Tor zu öffnen. Stattdessen müsse wieder der Klassenkampf im Vordergrund stehen und bürgerliche Nationalismen gänzlich beiseitegelegt werden.⁸²

Stalin übernahm zwar die grundlegenden Argumente Sinowjews, teilte aber nicht dessen

⁷⁹ Platonaŭ; Karyčkau, *Belorusizacija 1920ch hado*, S. 5-14.

⁸⁰ Alfred Meyer, *The War Scare of 1927*. In: *Soviet Union / Union Soviétique*, Vol. 5, Nr. 1 (1978) 1–27. Hier: S. 5

⁸¹ Meyer, *The War Scare of 1927* S. 1-27

⁸² Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.295.

internationalistische, den Klassenkampf priorisierende Haltung. Stalin verband vielmehr seine neue Feindschaft zu belarusischen Nationalkommunisten mit anderen innerparteilichen Feinden, wie Leo Trotzki, Leo Kamenew und auch Sinowjew selbst.

Die harsche Haltung belarusische EntscheidungsträgerInnen gegenüber der offiziellen Nutzung der russischen Sprache, um das Belarusische zu etablieren, wurde nun von Moskau gegen Minsk verwendet. Frühere Argumentationen, dass die Verwendung des Russischen eingeschränkt werden müsse, um Großrussischen Chauvinismus vorzubeugen, wurden dabei als Diffamierungen der Opposition gedeutet. So beklagte beispielsweise Sergej Kirov, ein treuer Gefolgsmann Stalins, dass seine Fraktion von der Opposition bereits zu lange als großrussisch verunglimpft werde, während Trotzki und seine Verbündeten als wahre Internationalisten galten⁸³. In Kirovs Argumentation lässt sich bereits erahnen, in welche Richtung Stalins neue Nationalitätenpolitik gehen sollte. Die Korenizacija hatte großteils ausgedient und die sowjetische Nationalitätenpolitik würde nun in Richtung eines sowjetisch-russischen Patriotismus steuern. Ob dies Stalins Überzeugung, oder lediglich der Stabilität seines Regimes diene, spielte bei diesem Kurswechsel eine zweitrangige Rolle. Von nun an sollte die Berufung nicht-russischer, nationaler Gruppierungen auf kulturelle Autonomie im Rahmen der Korenizacija sowohl als nationalistische, als auch antirussische und damit antisowjetische Haltung gedeutet werden.⁸⁴

Damit nutze Stalin die Kriegsangst von 1927 um seine innerparteiliche Position zu stärken und Rivalen aus dem Weg zu räumen. Bereits im Herbst wurden Trotzki und Sinowjew aus der Partei ausgeschlossen.⁸⁵ In der BSSR wurde ebenfalls, mit dem Vorwand, sie wären unzuverlässige Elemente für die Landesverteidigung mit den ersten politischen „Säuberungen“ und Schauprozessen begonnen. Im Sommer 1929 begann die Kampagne damit, dass Zeitungen der BSSR den „belarusischen Nationalismus“ als größte Gefahr für die junge Sowjetrepublik skizzierten. Sie beschrieben ihn als konterrevolutionär, rechts und bürgerlich. Es galt ihn also dringendst zu bekämpfen.⁸⁶ Als weiteres Argument für Ausschlüsse brachten Moskau vor, dass die belarusischen NationalkommunistInnen die Partei spalten würden. Damit machte man sich zu Nutze, dass die Minsker NationalkommunistInnen keinen geeinten, politischen Block darstellten, sondern aus zersplitterten, teils verfeindeten

⁸³ Michail Agursky, *The Third Rome: National Bolshevism in the USSR* (Boulder, Colorado 1987), S. 320.

⁸⁴ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 292-293.

⁸⁵ Leonard Raymond, *Secret Soldiers of the Revolution: Soviet military intelligence, 1918-1933* (London, United Kingdom 2000), S. 86-87.

⁸⁶ Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 267.

Fraktionen bestanden.⁸⁷

Der Staatssicherheitsdienst GPU (eigentlich OGPU, russ.: Объединённое государственное политическое управление; kurz: ОГПУ) wurde dazu aufgefordert, gegen „belarusischen Nationalismus“ vorzugehen.

Noch 1926 veranlasste das Inbelkul't im Rahmen seiner Belarusifizierungbestrebungen zahlreiche militärische Publikationen mit neu entworfenen belarusischen Termini. Dieses Projekt inkludierte Anleitungen zur Feuerwaffennutzung, Instruktionen zu militärischen Einsatzregeln, sowie ein belarusisches Marsch-, beziehungsweise Liederbuch und nicht zuletzt ein militärisches Wörterbuch. Weiters sollte die gesamte Befehlssprache auf Belarussisch umgestellt werden. Mit 1929 wurde dieser Prozess faktisch angehalten. Belarussische Sprachexperten in der Armee, ursprünglich zur Verbreitung belarusischer Kommandosprache eingestellt wurden gefeuert. Bereits 1932 fanden sich keine Spuren des Belarussischen in Armeeverbänden der BSSR mehr. Dass überhaupt versucht wurde, das belarusische als Militärsprache durchzusetzen wurde zum aggressiven Akt zur Schwächung der sowjetischen Zentralmacht erklärt.⁸⁸

Gut zehn Prozent der MitgliederInnen der belarusischen Kommunistischen Partei fielen den Säuberungen des GPU von 1929 zum Opfer. 1930 explodierten dann die Zahlen der Verhaftungen und Verurteilungen durch den GPU. In der gesamten Sowjetunion wurden zehn Mal so viele Personen verurteilt, wie in den drei Vorjahren zusammen. Ein Großteil der Betroffenen kamen aus westlichen Grenzgebieten, wie der BSSR. Die sowjetische Parteiführung hatte unter anderem zahlreiche MitgliederInnen der Belarussischen Akademie der Wissenschaften, wie auch den Bildungskommissar der Sowjetrepublik im Visier. Ungefähr 300 Personen, vorrangig MitgliederInnen der belarusischen Bildungselite, StudentInnen, LehrerInnen und WissenschaftlerInnen wurden festgenommen. Belarussische Publikationen, wie Grammatikbücher, Artikel, oder wissenschaftliche Beiträge wurden vom GPU auf anti-sowjetische Inhalte geprüft. Dadurch sollten weitere SeparatistInnen und „rechte“ NationalistInnen ausfindig gemacht werden. Nicht zuletzt Usevalad Ihnatoŭski, führender Charakter der Nationalkommunisten fiel dem Stalinistischen Terror zum Opfer und starb 1931. Insgesamt wurden von den ungefähr 180 000 von GPU-Troikas untersuchten Personen circa 19 000 exekutiert, 47 000 deportiert und 100 000 inhaftiert.⁸⁹ Ein Freispruch durch eine

⁸⁷ Platonaŭ; Karyčkaŭ, *Belorusizacija 1920ch hado*, S. 22-24. / Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 292.

⁸⁸ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.278-292.

⁸⁹ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.392: Endnote 99.

Troika war damit eher unwahrscheinlich.

Auch Jüdinnen und Juden, die bereits seit 1925 politischen Angriffen durch belarusische NationalkommunistInnen ausgesetzt waren, traf Stalins Kurswechsel.⁹⁰ Zum einen waren die bereits 1925 begonnen Kampagnen gegen „Bundismus“ weiterhin im Gange. Dazu mehrten sich Angriffe durch die nicht-jüdische Bevölkerung, wahrscheinlich angestachelt durch antisemitische Elemente ebenjenes „Anti-Bundismus“. Der steigenden Anzahl anti-jüdischer Zwischenfälle in der Sowjetunion begegnete Moskau mit einer oberflächlich gehaltenen Kampagne gegen Antisemitismus. Offiziell schrieb man den steigenden Antisemitismus klassenfeindlichen Elementen, allen voran den Kulaken⁹¹ und den ZwischenhändlerInnen, die während der Politik der NEP geduldet wurden, zu. In Wahrheit ereigneten sich allerdings der Großteil antisemitischer Angriffe im ArbeiterInnen-Milieu, in Betrieben und Fabriken. Antisemitische Agitation erzielte ihre größten Erfolge bei nicht-jüdischen ArbeiterInnen. Gerade durch die autoritäre Wende zum Stalinismus, wandten sie sich antisemitischen Ideen zu, warfen Jüdinnen Juden vor, dass sie sich kaum integrierten, zu viel Macht hätten, oder wirtschaftlich parasitär agierten. Während der sowjetische Staat also offiziell auf den Schutz seiner jüdischen Bevölkerung drängte, waren Jüdinnen und Juden dennoch größerem gesellschaftlichen Anpassungsdruck ausgesetzt und mussten, sollten sie in Sicherheit leben wollen, ihre kulturelle Autonomie fast gänzlich aufgeben.⁹² Nicht zuletzt war dies auch Resultat des jahrelangen Kampfes gegen angebliche separatistische Tendenzen jüdischer „BundistInnen“ in der Partei.

Mit 1930 endete die Korenizacija endgültig. Sie wich der neuen, stalinistischen Richtungs-vorgabe einer sowjetischen Identität, gestützt durch russischen Patriotismus. Stalins wirtschaftliche Reformen, die rapide Kollektivierung und Industrialisierung erforderte große Opfer der ArbeiterInnen, sowie große bürokratische Anstrengungen. Für soziale Umwälzungen dieses Ausmaßes erwies sich die Korenizacija als zu individuell, zu kompliziert, zu kleinteilig in ihrer Vielsprachigkeit und zu destabilisierend, zumindest in den Augen Stalins.⁹³

Die Politik der Belarusifizierung wurde zwar nicht formal abgeschafft, faktisch förderte die neue Parteilinie allerdings Gegenmaßnahmen. In der wenig mobilisierten belarusischen Landbevölkerung stieß der Umstieg auf eine Politik der Russifizierung, auf kaum

⁹⁰ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S.111.

⁹¹ Russ.: Кулак – Landbesitzende Bauernfamilien.

⁹² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 224-237.

⁹³ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 302-303.

Widerstand, übrigens im starken Gegensatz zu den Zwangskollektivierungsmaßnahmen der belarusischen Landwirtschaft. In der BSSR sollten noch im Verlauf der 1930er Jahre geschätzt 154 000 Menschen Opfer des stalinistischen Terrors werden, oftmals deportiert, inhaftiert, zur Zwangsarbeit verurteilt, oder exekutiert.⁹⁴

Auch jüdische ParteimitgliederInnen litten immens unter stalinistischem Terror. Jede Person mit Vergangenheit in anderen politischen Parteien, wurde automatisch zum Feindelement erklärt und damit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Ziel staatlicher Repressionen, die bis hin zum Todesurteil führen konnten. Im selben Zug wie die belarusische, wurde auch die jüdische kulturelle Elite, mit wenigen Ausnahmen, Opfer des zentral organisierten Terrors aus Moskau.⁹⁵

⁹⁴ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, 298.

⁹⁵ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, 189-195.

5. Der Dritte Raum

Homi Bhabhas Modell der Hybridität beschreibt, dass Kulturen sich gegenseitig stets beeinflussen und in einem sogenannten „Dritten Raum“ kulturelle „Marker“ stets neu ausverhandeln. Bei diesen Ausverhandlungen, meist diskursiver Art, geht es um Selbstbestimmung, Deutungshoheit, kulturelle und damit auch politischen Einfluss. Das theoretische Konzept der Korenizacija traf in der Realität auf verschiedenste kulturelle und nationale Zusammensetzungen und Gegebenheiten. Einen Teilzweck der Korenizacija stellte das Gewinnen der nicht-russischen Bevölkerungsgruppen der Sowjetunion für die Sache der Bolševiki dar. Die Konzepte der Korenizacija wiesen aber auch eindeutig koloniale Elemente auf. Moskau sah sich mit der Korenizacija dazu verpflichtet seine Bevölkerung zu zivilisieren. Im klassischen Sinne der *Mission Civilisatrice* westeuropäischer Kolonialmächte dieser Zeit unterteilten sowjetische Autoritäten die Nationalitäten des Landes in kulturell „auf dem Stand westlicher Nationalitäten“, wie beispielsweise RussInnen, UkraineerInnen, GeorgierInnen, ArmenierInnen und auch Jüdinnen und Juden. Alle anderen sah man als „kulturell rückständig“ an. Jenen „rückständigen“ Nationalitäten, wie der Belarusischen galt es im Zivilisierungsprozess Unterstützung zuzusichern, während jene auf „westlichem Niveau“ auf konterrevolutionäre und chauvinistische Tendenzen kontrolliert werden mussten. Dies stand durchaus im Gegensatz zu klassischem, kolonialem Denken, das oftmals die eigene Überlegenheit betonte, als natürlich ansah und aufrechterhalten wollte. Innerhalb der Korenizacija galt es diese Unterschiede zu bekämpfen, auch wenn die sowjetische Führung sich vom westlichen und durchaus auch kolonialen Fortschrittlichkeitsdenken nicht gänzlich befreien konnte.

Nicht nur dieser Ausgangswahrnehmung, auf der die Korenizacija aufbaute wies zeitgenössische, koloniale Tendenzen auf. Genauso agierte die Parteiführung in Moskau ähnlich wie europäische Staaten, wenn es um die Methodik zur Feststellung ging, welche Personen welcher Ethnie, oder Kultur zugehörig seien. EthnographInnen wurden in periphere Provinzen gesandt, um die jeweilige ethnische Zugehörigkeit festzustellen. „Vormoderne“, religiöse, berufliche, oder ganz eigene lokale Selbstidentifikation spielte dabei keine Rolle.⁹⁶ Wenn EthnographInnen diese Entscheidungen nicht trafen, so waren es PolitikerInnen und

⁹⁶ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 161-162.

BürokratInnen. Bei der Übertragung der Provinzen Mogiljow, Witebsk und Gomel von der RSFSR an die BSSR wurden Wünsche und Selbstwahrnehmung der betroffenen Bevölkerungsgruppen ignoriert. Proteste durch die Bevölkerung und Eliten der Städte, die sich auf ihre russische Nationalität und Zugehörigkeit beriefen, stießen auf taube Ohren. Identifikation durch sowjetische Offizielle, sowie außen-, und innenpolitische Überlegungen⁹⁷ stachen lokale Selbstidentifikation aus, auch wenn diese nicht „vormodern“, sondern bereits mit dem Konzept von Nationalität verbunden war aus.⁹⁸

Das Nation-Building Projekt, dass die sowjetische Nationalitätenpolitik mit ihren jeweiligen Sowjetrepubliken und autonomen Territorien eindeutig darstellte, wurde der Bevölkerung aber nicht rein von oben herab aufgezwungen. Vielmehr stellte die Korenizacija gerade in den 1920er Jahren einen Rahmen dar, der gewisse ideologische Richtungen vorgab, die eindeutig vom Zentrum in Moskau in periphere Gebiete der Sowjetunion hinausgetragen wurden, in dem aber dennoch über kulturelle und nationale Symbole zwischen lokalen Bevölkerungsgruppen und Moskau verhandelt werden konnte. Damit schufen lokale Ausgangsbedingungen auch unterschiedliche Mitbestimmungsmöglichkeiten für die jeweiligen nicht-russischen Gruppierungen. Die sowjetische Führung rief das Nation-Building Projekt ihrer neuen Nationalitätenpolitik zwar aus strategischen und ideologischen Gründen ins Leben, die jeweiligen Akteure nicht-russischer Nationalbewegungen nutzen die Korenizacija aber auch für ihre eigenen lokale Interessen.⁹⁹

In der BSSR war die Situation besonders. Die größtenteils agrarische Sowjetrepublik verfügte nur über wenige Fabrik-, oder Werkarbeiterinnen im klassisch marxistisch-leninistischem Sinne, die für die kommunistische Sache eintreten konnten und wollten. Noch dazu waren HandwerkerInnen und kleine Gewerbearbeiterinnen großteils Jüdinnen und Juden, stellten sie doch die Bevölkerungsmehrheit in fast allen belarusischen Städten.¹⁰⁰ Um ihre Position in der Region zu stärken waren die Bol'seviki besonders auf die jüdische Nationalbewegung angewiesen. Da es kaum jüdische, oder belarusische Bol'seviki in der BSSR gab, ermöglichte dies politisch aktiven Jüdinnen und Juden, die vorher in Parteien, wie dem Bund oder Poale Zion aktiv waren die Löcher der kommunistischen Kader zu stopfen und

⁹⁷ Die Rede ist von Überlegungen, Polens östliche Gebiete durch eine gestärkte belarusische „Nation“ zu destabilisieren. Terry Martin spricht dabei von dem Piedmont Prinzip in: Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 275.

⁹⁸ Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 275-276.

⁹⁹ Kate Brown, *A Biography of No Place: From Ethnic Borderland to Soviet Heartland* (Cambridge, Massachusetts 2022), S. 89-100.

¹⁰⁰ Sloan, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 24.

innerhalb des Rahmens der Korenizacija die Kulturpolitik der jungen Sowjetrepublik mitzugestalten.

Dieser neuen Speerspitze der sowjet-jüdischen Intellektuellen kam gerade in der ersten Hälfte der 1920er Jahre zugute, dass sie deutlich bessere Beziehungen zur belarusischen Nationalbewegung pflegte, als es beispielsweise jüdische AktivistInnen zu UkrainerInnen in der benachbarten USSR.¹⁰¹ Dies lag vor allem daran, dass die belarusische Nationalbewegung deutlich jünger war als die jüdische, oder auch die ukrainische und bisher kaum BelarusInnen für die nationale Sache mobilisiert wurden. Außerdem waren die belarusische und jüdische nationale Elite meist im linken politischen Spektrum und im urbanen Raum zu verorten. Diese ähnlichen politischen Ansichten, wie auch soziale Gegebenheiten führten bereits in der Zarenzeit dazu, dass sich beide daher eher als Verbündete, denn als Konkurrenz zueinander sahen.

Während der ersten Jahre der Sowjetunion waren es dann viele Jüdinnen und Juden, vor allem ehemalige Mitglieder des Bundes, die zu den Bol'seviki überliefen. Bereits 1918 kam es innerhalb der BundistInnen zu einer Spaltung. Die neu gegründete „kommunistische-bundistische“ Fraktion argumentierte damit, dass der Bund sich in einer Krise befände, die nur damit gelöst werden könne, dass man sich den Bol'seviki anschließe, um so seinen politischen Einfluss nicht gänzlich zu verlieren. Dabei gingen sie explizit davon aus, als Teil des neuen Systems jüdische nationale und kulturelle Autonomie in der BSSR zu bewahren. Diese Abspaltung des Bundes formierte sich, mit dem Segen der Bol'seviki zu einer kurzlebigen Jüdischen Kommunistischen Partei. Diese Partei bestand nur zwei Monate und wurden von den restlichen BundistInnen als erfolglose Marionette der Bol'seviki abgetan. Entgegen früheren Annahmen in der Forschung, die diese Haltung gegenüber der Jüdischen Kommunistischen Partei teilten, erwies sich diese als durchaus effektiv in der Mobilisierung jüdischer ArbeiterInnen für die Sowjetunion.¹⁰²

Die bedeutendere Spaltung kam dann 1921, als der Großteil der BundistInnen sich den Bol'seviki anschloss. Dieser Zusammenschluss stellt eine der illustrativen Momente des Dritten Raums dar. Zwar war die Herrschaft der KommunistInnen in Belarus vorerst militärisch etabliert, keineswegs aber in der breiten Bevölkerung akzeptiert. Beiden Parteien entschieden sich also aus einer Position der Schwäche heraus für diesen Zusammenschluss. Die sowjetische Führung war weiterhin dringend auf jüdische Kader angewiesen und die

¹⁰¹ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 150-153.

¹⁰² Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 30.

MitgliederInnen des Bundes sahen sich, unter wachsendem Einfluss der Bol'seviki gezwungen mit ihnen zu kooperieren, um nicht den sofortigen und gänzlichen Verlust ihrer politischer Mitgestaltungsmöglichkeiten zu riskieren.¹⁰³

Dass Moskau in der BSSR dermaßen auf jüdische ParteimitgliederInnen angewiesen war, war auch der Schwäche der belarusischen Nationalbewegung geschuldet. Tatsächlich hatte die KPbB keine belarusische Führungsperson, bis 1937 Danila Valkovič (belar.: Даніла Іванавіч Валковіч) und Vasil' Šarangovič (belar.: Васіль Шаранговіч) die Parteiführung übernahmen.¹⁰⁴ Dieses Beispiel veranschaulicht zum einen wie gering der Einfluss der belarusischen Nationalbewegung noch war und wirkte sich auch auf die Umsetzung der Korenizacija in der BSSR aus. Ein anderes Bild liefert beispielsweise die benachbarte Ukraine. Auch dort genossen Jüdinnen und Juden kulturelle Autonomie, beispielsweise mit jiddischsprachigen Zeitungen und jüdischen Kultureinrichtungen. Dennoch war die Nationalpolitik in der Ukraine klar auf die ukrainische Sprache ausgelegt. Jiddisch war keine offizielle Amtssprache und in kulturellem und politischem Raum nicht in einem vergleichbaren Ausmaß präsent. Damit konnte Kiew seine Politik der Ukrainisierung aller EinwohnerInnen der Ukrainischen SSR früher umsetzen, als Minsk jene der Belarusifizierung.¹⁰⁵

Die wenigen belarusischen Intellektuellen, die in die kommunistische Partei übertraten, waren ebenfalls Überläufer aus anderen, meist sozialdemokratisch oder sozialrevolutionär ausgerichteten Parteien, wie beispielsweise der bereits beschriebene Usevalad Ihnatoŭski. Für die wenigen belarusischen Intellektuellen bot die Korenizacija eine gute Möglichkeit, die ländliche, als belarusisch wahrgenommene Bevölkerung zu mobilisieren. Im Gegensatz zum benachbarten Polen, oder zum ehemaligen Zarenreich förderte die Korenizacija die Belarusifizierung und gewann damit die Unterstützung dieser Nationalbewegung.

sowohl unter Jüdinnen und Juden, als auch BelarusInnen waren es vor allem Intellektuelle, die sich von der Korenizacija angesprochen fühlten. Die meisten Intellektuellen sahen sich dabei in erster Linie als NationalistInnen. Ihrer Loyalität gegenüber den Bol'seviki und deren kommunistischen Projekt war zweitrangig, wenn nicht überhaupt fragwürdig.¹⁰⁶

So begannen Jüdinnen und Juden, vor allem ehemalige BundistInnen ihre kulturelle Autonomie im Rahmen der Korenizacija selbst mitzugestalten. Zwar kamen sie nur als

¹⁰³ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 39.

¹⁰⁴ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 351 Endnote: 47.

¹⁰⁵ Olena Palko, *Making Ukraine Soviet: Literature and Cultural Politics under Lenin and Stalin* (London, United Kingdom, 2021). S. 77-148.

¹⁰⁶ Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 155.

Unterstützer des Machtzentrums in Moskau in diese einflussreichen Positionen, aber sie verfolgten doch ihre eigene Agenda.

Im Gegensatz zu zionistischen Fraktionen, die einen eigenen Staat, meist in Nahost forderten, strebte der Jüdische Arbeiterbund bereits im Zarenreich bessere Lebensbedingungen vor Ort an. Gefordert wurde mehr kulturelle Autonomie in den Regionen des Ansiedlungsrayons. Des Weiteren war der Bund eine Arbeiterbewegung. Genauso wie die Bol'sheviki sahen sie im Jiddischen den zentralen Faktor jüdischer Identität. BundistInnen sahen darin eine klassenbewusste Gegenposition zu Religiosität und traditionellen Hierarchien, beides zentral für konservative, jüdische Personen.¹⁰⁷

Die besondere Schwäche der belarusischen Nationalbewegung, ermöglichte Jüdinnen und Juden, in der BSSR neben der Belarusifizierungspolitik eine gleichberechtigte Politik der „Jiddischisierung“ durchzusetzen.¹⁰⁸ Gepaart mit der Abhängigkeit Moskaus von lokalen NationalistInnen schufen diese Bedingungen Gestaltungsmöglichkeiten und eine öffentliche Präsenz jüdischer Kulturpolitik, die so weder in der Ukrainischen SSR, noch in der Russischen SFSR möglich war.

In dieser Anfangsphase zeigt sich bereits sehr anschaulich, wie umkämpft kulturelle Berührungspunkte dort waren. Sowohl die Schwäche der Zentralmacht als auch der belarusischen Nationalbewegung waren Vorraussetzungen für die Entfaltung sowjet-jüdischer Kultur. Des Weiteren befanden sich die beiden Nationalbewegungen bereits im Zarenreich nicht in einem sozialen und kulturellen Vakuum, sondern waren auch Produkt der Gesellschaft, die sie umgab. Die von politisch linken, jüdischen Bewegungen dominierten Städte der späteren BSSR beeinflussten die erst später aufkommende, belarusische Nationalbewegung ideologisch. Diese übernahmen politische Ansichten und solidarisierten sich mit ihren jüdischen GenossInnen. Dies führte auch bei den wenigen, belarusischen NationalistInnen in Minsk, zumindest anfangs, zu weniger Konkurrenzdenken, gegenüber Jüdinnen und Juden, als in anderen Teilen der Sowjetunion.

Trotzdem darf nicht ignoriert werden, dass Moskau die jüdische Kulturpolitik natürlich grundlegend vorgab. Grundsatzhaltungen der Bol'sheviki, wie atheistische Kulturpolitik und die Zentralität des Klassenkampfes waren nicht verhandelbar. Die jüdische, politische Linke hätte in anderen Regimen kaum den Einfluss gewinnen können, wie in der BSSR.

¹⁰⁷ Gertrud Pickhan, Yiddishkayt and class consciousness: The Bund and its minority concept. In: East European Jewish Affairs: Jewish Politics in Eastern Europe: Mobilisation and Agenda-Setting in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, Vol. 39 (2) (August 2009) S. 249-263. Hier: S. 253-257.

¹⁰⁸ Shneer, Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture, S. 72-73.

Ideologische Überschneidungen, in der Nationalitätenfrage, aber auch was die grundsätzliche soziale Frage anging, waren Voraussetzung für die Zusammenarbeit. Schließungen von Synagogen, oder der klassischen Cheder mussten mitgetragen werden. Militärisch und wirtschaftlich dominierte Moskau die BSSR. Konservative jüdische Politik war zu keinem Zeitpunkt möglich, die grundsätzliche, politische Richtung gaben die Bol'seviki vor.

Wohl kein Bild veranschaulicht die kulturelle Hybridität der BSSR so treffend, wie das Bild des Minsker Bahnhofs. Der Name der Stadt Minsk ist darauf architektonisch in vier Sprachen, Belarusisch, Jiddisch, Polnisch und Russisch festgehalten.



Bild 1: Der Bahnhof in Minsk.¹⁰⁹

Tatsächlich wurde die Gleichstellung dieser vier Sprachen in der BSSR konstitutionell festgelegt. Das Volkskommissariat für Bildung und Landwirtschaft, die Milizen, die Post und

¹⁰⁹ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S. 87.

die Gerichte, wie eigentlich das gesamte Rechtssystem sollten in Belarusischer, Jiddischer, Polnischer und Russischer Sprache funktional sein. Dies bedeutete, dass alle MitarbeiterInnen dieser Institutionen Belarusisch und Russisch zu beherrschen hatten und Jiddisch und Polnisch im Kontext ihrer Arbeit nutzen können mussten.¹¹⁰ Offizielle Dokumente, wie Geburtszertifikate, Pässe, rechtliche Dokumente, Regierungssiegel auf Stempeln und Dokumenten, sowie offizielle Banner und Infoblätter auf politischen Versammlungen waren viersprachig¹¹¹. Faktisch war es für den Großteil der MitarbeiterInnen kaum möglich diese Sprachen in so kurzer Zeit zu erlernen. Sprachkurse wurden von Seite der Regierung auch keine organisiert. In der Vorstellung der Partielite, die davon ausging, dass Nationen bereits seit ewig existierten, waren solche Kurse nicht nötig und MitarbeiterInnen würden sich lediglich an ihre „Nationalsprachen“ zurückerinnern müssen.¹¹² Trotz dieser Probleme in der tatsächlichen Umsetzung, stellte die institutionelle Viersprachigkeit für Jüdinnen und Juden einen nie dagewesenen Erfolg bezüglich ihrer kulturellen Autonomie und Anerkennung in der Region dar.

Ebenso deutliche Repräsentation fand das Jiddische im Stadtbild wieder. Nicht nur prägten, wie bereits Jahrhunderte davor, jüdische Stadtviertel und Handwerksbetriebe die Städte des Ansiedlungsrayons. Alle öffentlichen Gebäude mussten nun in den vier offiziellen Sprachen beschildert werden. Der Bahnhof Minsk stellt hier also keine Ausnahme dar. Privatgebäude durften ihre einsprachigen Schilder bis zur nächsten Renovation behalten, bei der dann die anderen drei Sprachen ergänzt werden mussten¹¹³. Der Dritte Raum, eigentlich ein theoretisches Konzept, in dem sich Kulturen begegnen und neue kulturelle Identitäten entstehen erhielt in diesem Fall eine Art physischer Manifestation. In der BSSR begegneten einander belarusische, jüdische und gesamtsojetische Einflüsse. Die darin neu geformte sowjet-jiddische Nationalbewegung verschaffte sich Platz im Stadtbild. Sowohl in der oben beschriebenen Ausschilderung wie auch in der Form eigener, sowjet-jüdischer Institutionen, wie dem jüdischen Theater.

¹¹⁰ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 156.

¹¹¹ Ryhor Platonau; Uladzimir Karyčkaŭ, *Belorusizacija 1920ch hado*, S. 12-24.

¹¹² Beth Yocum, *Constructing a Socialist Tower of Babel: Nationality Policy in Soviet Belorussia 1921-1933* (Waltham, Massachusetts 2004), S. 285.

¹¹³ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 158.

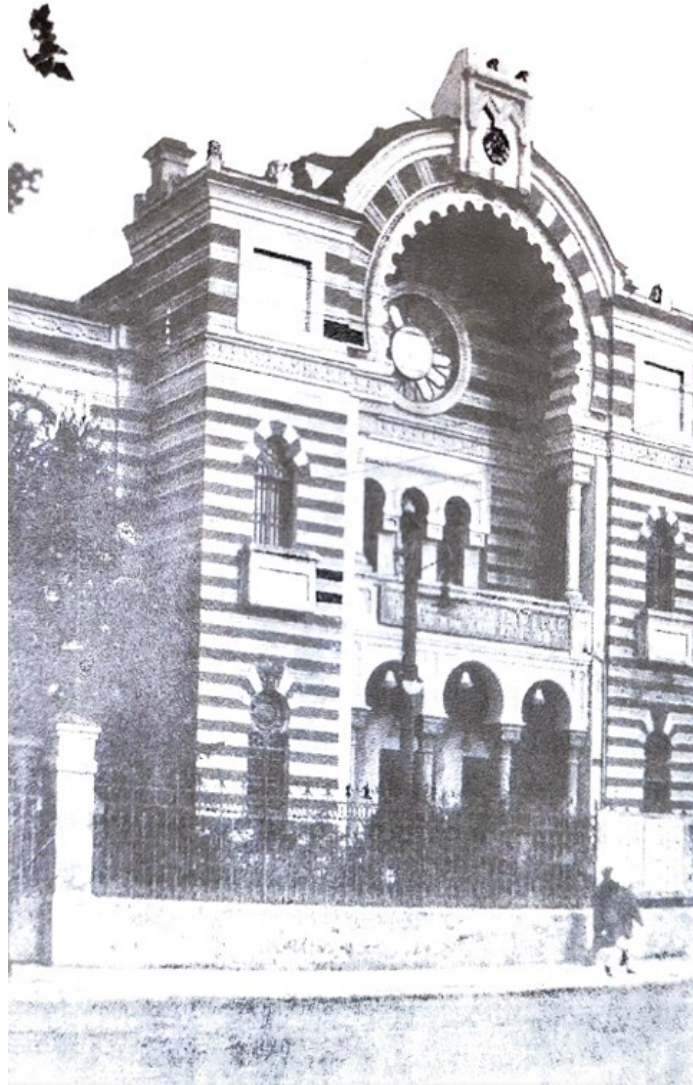


Bild 2: Das Jüdische Staatliche Theater der BSSR.¹¹⁴

Dass der öffentliche Raum repräsentativ für die kulturellen Ausverhandlungen im „Dritten Raum“ ist, wird auch im weiteren Zeitverlauf deutlich. Mit dem zunehmenden Erfolg der Belarusifizierung sank der Einfluss der jüdischer Intellektueller in der Kulturpolitik wieder. Symbolisch dafür, sollte 1936 auch die jiddischsprachige Ausschilderung, gemeinsam mit der russischen und der polnischen vom Bahnhofsgebäude entfernt wieder entfernt werden.¹¹⁵ Selbstverständlich sei hierbei angemerkt, dass visuelle Repräsentation im Stadtbild

¹¹⁴ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S. 182.

¹¹⁵ Bemporad, *Becoming Soviet Jews*, S. 195.

nicht nur als rein symbolisch gesehen werden kann, sondern durchaus auch realpolitische Verhältnisse mitgestaltet.

Inhaltlich gab es für jüdische MitgliederInnen der Kommunistischen Partei weitere Herausforderungen, die sie neben der Standardisierung und öffentlichen Repräsentation der Jiddischen Sprache zu bewältigen hatten. Für jüdische DenkerInnen galt es, im Rahmen der Korenizacija die neue, sowjet-jüdische Kultur in Kunst, Literatur und in den jüdischen Alltag zu tragen. Dabei kombinierten sie die politische Ausrichtung der Bol'seviki mit einem jüdischen, politischen Gedanken aus dem 19. Jahrhundert, der Haskala. Ergebnis dieses Hybrides war die bereits beschriebene Haskole. Diese stellt ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für den „Dritten Raum“ dar. Eine hybride Denkschule, aus sowjetischen und jüdischen Ideen. Denn im Gegensatz zur klassisch aufklärerischen Haskala, die von oben zu bilden versuchte, erfolgte die Aufklärung in der Haskole durch die einfachen ArbeiterInnen, sozialistische Intellektuelle. Vormalig unterdrückte, politische AktivistInnen sollten nun ihren GenossInnen zur sozialistischen Befreiung verhelfen. Die Haskole kann man als Ausdruck, wie jüdische kulturelle Praktiken in der Korenizacija immer wieder zum Ausdruck gebracht werden konnten, sehen. Sogar jüdische Religiosität war in der Haskole noch von Bedeutung, wenn auch primär, durch ihre Ablehnung. Religiöse Rituale dominierten den Kalender lokaler Gemeinschaften und die Haskole versuchte diese, wie am Beispiel der klassischen Beschneidung beschrieben, umzudeuten und zu ersetzen.¹¹⁶ Die Haskole hatte allerdings nicht nur UnterstützerInnen. Innerhalb der gesamten Kommunistischen Partei gab es hinsichtlich der Nationalitätenfrage gespaltene Meinungen. Die UniversalistInnen waren der Ansicht, dass das klassische, europäische Verständnis von Nationen und Nationalitäten inhärent bourgeois sei und damit bekämpft und komplett durch eine neue internationalistische und proletarische Kultur ersetzt werden müsse. Auf dieser Basis lehnten sie oft auch die Korenizacija als fehlgeleitet ab.

Die Parteiführung unter Stalin, sowie ZentristInnen in der Partei waren wiederum der Meinung, dass Kulturpolitik über einen längeren Zeitraum und proaktiv gestaltet werden müsse. Innerhalb jüdischer AktivistInnen gab es diese Spaltung ebenso, da gerade jüngere Jüdinnen und Juden oftmals den UniversalistInnen folgten.¹¹⁷ Hier scheint der zunehmende Einfluss kommunistischer Ideen durch, in dem Fall vor allem durch den linken Flügel der Kommunistischen Partei. Ältere ParteimitgliederInnen folgten eher der ursprünglich angestrebten

¹¹⁶ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 119.

¹¹⁷ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 119-120.

kulturellen Autonomie, die zum einen nicht nur seit der Zarenzeit in linker jüdischer Tradition lag, sondern auch oftmals keine ideologische Identifikation mit dem Kommunismus der Bol'sheviki voraussetzte. Für sie war die Korenizacija primär eine Möglichkeit die eigene nationale Politik mitzugestalten und wenn überhaupt, dann nur sekundär um den Kommunismus zu etablieren.

Nicht nur in den Reihen der sowjetischen ParteifunktionärInnen gab es zahlreiche Personen mit ablehnender Haltung zur Haskole. Die lokale Bevölkerung stand dem Projekt der Jiddischisierung häufig ebenso kritisch gegenüber. Jiddisch, hatte, wie auch das Belarusische, einen geringen sozialen Status. Viele Jüdinnen und Juden waren dem Belarusischen zwar neutral, beziehungsweise indifferent gesonnen, verbanden mit dem Jiddischen allerdings Rückständigkeit und Armut. Die Russische Sprache symbolisierte für sie oftmals eine moderne, sowjet-jüdische Identität, die gleichzeitig abgekoppelt von jeglichen Verbindungen zu vormoderne, konservativer jüdischer Lebensweise war. Das Beherrschen des Russischen wurde mit sozialem Aufstieg und Fortschritt assoziiert, bedeutete dabei aber keineswegs eine Abkehr von jüdischer Identität.¹¹⁸ Vielmehr repräsentierte es das Ablegen potenzieller Stigmata, die mit jüdischer Identität in früheren Zeiten einhergingen.

Für die ArchitektInnen der Korenizacija waren Jiddisch und Belarusisch die zentralen Identifikationspunkte für die jeweiligen Nationalitäten. Besonders Jiddisch wurde als Sprache der ArbeiterInnen gesehen und war damit geradezu prädestiniert dafür, die Sprache der sowjet-jüdischen Nationalität zu werden. In der Realität erwies sich aber jüdische, nationale Identität als weitaus vielschichtiger und nicht nur auf sprachliche Elemente reduzierbar. Soziale Mobilität, die Jüdinnen und Juden gerade im Zarenreich verwehrt blieb wurde als, zumindest potenziell, wichtige neue Errungenschaft wahrgenommen. Die Haskole versprach als Konzept Aufklärung und Modernität für jüdische ArbeiterInnen. Die Jiddische Sprache war für viele Jüdinnen und Juden aber genau ein Symbol für Gegenteiliges. Sie verkörperte die Vormoderne, religiöse, Klassen-, und Clanzentrierten Gesellschaft der „Shtetl“.¹¹⁹ Wie erwähnt war für viele das Russische das Symbol von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Moderne. In der Korenizacija wiederum galt das Russische als nationalistisch und gefährlich, zumindest aber als paternalistisch gesehen wurde, da es lokale nationale Gruppen unterdrücken würde.

¹¹⁸ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S. 226-227.

¹¹⁹ Paul Kriwaczek, *Yiddish Civilization: The Rise and Fall of a Forgotten Nation* (London, United Kingdom 2005), S. 291-304.

Diese widersprüchlichen Wahrnehmungen gab es auch gegenüber der Politik der Belarusifizierung. Auch Belarusisch wurde als arm und ländlich gesehen. BelarusInnen waren meistens ebenfalls des Russischen mächtig und Jüdinnen und Juden sprachen als Zweitsprache traditionell meist Russisch, wenn sie nicht ausschließlich Jiddisch sprachen. Jene, die sich sprachlich weiterbildeten, präferierten wie oben beschrieben, oft Russisch aufgrund der sozialen Mobilität. Belarusisch hatte oft nur eine formale Funktion. Politische Versammlungen wurden oft in Russischer Sprache gehalten und nur das Protokoll wurde auf Belarusisch niedergeschrieben.

In Konflikt gerieten Vorstellungen der Elite mit jenen der Bevölkerung ebenfalls im Falle der Gebietserweiterung der BSSR um östliche Landstreifen. Die vormals der RSFSR zugeordneten Gebiete wurden gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung nun an die BSSR angegliedert. Die belarusische, nationale Elite in Minsk reagierte naturgemäß erfreut und aus der Sicht Moskaus verlieh man der gesamten BSSR dadurch einen ostslawischen, vielleicht auch christlich-orthodoxeren, in jedem Falle allgemein „russischeren“ Charakter. In den neuen Gebieten regte sich Widerstand gegen die neue Zuordnung der EinwohnerInnen als BelarusInnen. Sowohl die Parteielite in Moskau, die diese Gebietserweiterung orchestrierte, als auch die Belarusischen NationalkommunistInnen in Minsk, die dann eine Belarusifizierungspolitik in diesen Gebieten durchsetzten, vertraten harsche Ablehnung gegenüber Assimilierungsprozessen in die russische Kultur.

Für die neuen BürgerInnen der BSSR hingegen, war das Belarusische nicht nur, wie oben beschrieben eine unattraktive Sprache die soziale Mobilität einschränkte. Für sie war es noch dazu eine Fremdsprache, basierte das Standard-Belarusische doch auf den Dialekten der, aus heutiger Sicht, westlichen belarusischen Gebieten. Widerstände in der Bevölkerung wurden zwar ignoriert, schwächten Minsk aber, da die Millionen neuen EinwohnerInnen das nationale Projekt nicht unterstützten, sondern sogar ablehnten.¹²⁰

Die Bedeutung von Sprache für nationale Identität war in den 1920er Jahren ganz klar ein Raum der Ausverhandlung. Intellektuelle sahen das Jiddische und Belarusische, sowie deren öffentliche Repräsentation oft als Vehikel ihrer nationalen Autonomie im Rahmen der Korenizacija. Opposition von Intellektuellen kam meist aus ideologischen Bedenken heraus. In der breiten Bevölkerung wiederum spielte nationale Identität in ihrer Lebensrealität meist nicht so eine zentrale Rolle, wie beispielsweise die sozialen Klasse oder die

¹²⁰ Martin, Affirmative Action Empire, S. 276. / Rudling, The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931, S.217-219.

konfessionelle Zugehörigkeit. Daher attestierten sie den Sprachen nicht nur nationalen, sondern auch soziale Charakteristika. Am augenscheinlichsten zeigte sich das Aufeinandertreffen dieser widersprüchlichen Wahrnehmungen im Bereich der Schulauswahl. Jüdinnen und Juden versuchten oft aus sozialen Gründen, ihre Kinder in nicht-jiddischsprachige, idealerweise russischsprachige Schulen zu schicken¹²¹. Dies geschah nicht nur aufgrund der erhofften höheren sozialen Mobilität durch russische, oder belarusische Bildung. Religiöse Jüdinnen und Juden versuchten jiddische Schulen zu meiden, da diese einen besonderen Fokus auf den ideologischen Kampf gegen das Judentum als Religion legten. Belarusische oder russische Schulen kritisierten alle Religionen gleichermaßen.¹²² Für BelarusInnen war das oben beschriebene soziale Prestige genauso entscheidend. Russisch und Polnisch galten nach wie vor als Sprachen der Oberschicht und nicht als Sprachen der jeweiligen „Nation“. Hierbei kam auch die religiöse Selbstwahrnehmung wieder ins Spiel, denn besonders katholische BelarusInnen verlangten, wie polnische MitbürgerInnen, die Gründung polnischer Schulen.¹²³ Die lokale Bevölkerung versuchte, ihre eigenen Vorstellungen von nationaler Identität im Rahmen der Korenizacija einzubringen. Nationalität wurde zwar als Kategorie angenommen, allerdings nicht immer in nationalem Sinne der intellektuellen, beziehungsweise nationalen Eliten gedacht. Vielmehr verkörperte sie für die einfachen Menschen eben soziale Klasse.

Damit formten die Teile der Bevölkerung, die durch die Korenizacija für die nationale, und im weiteren Sinne kommunistische Sache gewonnen werden sollten den Diskurs mit. Sie gaben Nationalität und Vielsprachigkeit ihre eigenen Bedeutungen und fanden sich damit oft genug in Opposition zu Offiziellen der KPbB wieder.

Es ist also anzunehmen, dass jüdische und belarusische ArbeiterInnen und BäuerInnen und Bauern ihre eigenen kulturellen Identitäten in den postrevolutionären 1920er Jahren schufen. Sie übernahmen nicht einfach die Ideen nationaler Denker.

Ein eindrückliches Beispiel einer solchen hybriden Identität vermittelte ein Parteibericht von 1926 aus Turau (belar.: Тuraў; jidd.: טוראָו; russ.: Тuroв). Die dortige Gemeinschaft hatte sich, laut dem Bericht, seit der Revolution nach außen hin wenig verändert und blieb weiterhin streng religiös. Außergewöhnlich war aber die interne Organisation der Stadtgemeinschaft. Sie strukturierte sich nach der Revolution in einen „Sowjet der Synagogen“ um.

¹²¹ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.170.

¹²² Zvi Gitelman, *A Century of Ambivalence: The Jews of Russia and the Soviet Union, 1881 to the Present* (Bloomington, Indiana 2001), S. 90-92.

¹²³ Yocum, *Constructing a Socialist Tower of Babel*, S. 334.

Dieser Sowjet bestand aus einflussreicheren Personen der Stadt, wohlhabenden HandwerkerInnen, GeldverleiherInnen, HändlerInnen, UnternehmerInnen und einem Rabbi. Dieser „Sowjet der Synagogen“ wollte anfangs sogar durch höhere sowjetische Institutionen anerkannt werden. Als dies abgelehnt wurde lenkte er die Geschicke in Turau inoffiziell. Der Turauer „Synagogen-Sowjet“ propagierte eine hybride Version der proletarischen Revolution. Eine neue proletarische Synagoge mobilisierte Gläubige für die Revolution. Bildung und politische Arbeit folgten ähnlichen Idealen und Modellen wie jene der Bol'seviki. Man gründete sogar eigene Zellen des Komsomol (russ.: Комсомол), der Jugendorganisation der KPdSU. Dabei achtete man allerdings darauf, dass Jugendliche in der Organisation den klassischen, religiösen Traditionen des Judentums folgten. Beschneidungen und Hochzeiten wurden wie in vorrevolutionärer Zeit abgehalten. Lesungen behandelten Themen, in denen auf religiöser Basis argumentiert wurde, dass Gott Hierarchien, die auf weltlichem Reichtum basierten ablehnte. Die proletarische Revolution stand für den Turauer Sowjet in keinem Widerspruch zu jüdischen, religiösen Lehren. Im Gegenteil schienen sie davon auszugehen, dass der Sozialismus nur im Einklang mit dem Glauben erreicht werden könne. Sie kreierte den Bol'seviki dabei eine gewisse Ignoranz gegenüber religiösen AnhängerInnen der Revolution an.

Die AktivistInnen der Bol'seviki hielten von solchen politischen Modellen freilich nichts. Man verurteilte den Turauer „Sowjet der Synagogen“ als Täuschung der Klassenfeinde und bezog sich dabei vor allem auf die InitiatorInnen, also die oben erwähnten, etwas wohlhabenderen GeldverleiherInnen, HändlerInnen und den Rabbi.¹²⁴ Das Urteil des Reports scheint dabei dennoch etwas kurzfristig. Es mag sein, dass religiöse Institutionen und reichere KleinbürgerInnen für ihr politisches Überleben und ihre gesellschaftliche Stellung zu Täuschungen bereit waren. Dennoch positionierte sich der Sowjet sehr wohl auch klassenkämpferisch und suchte offizielle Anerkennung. Man versuchte die Gemeinschaft für den Klassenkampf zu mobilisieren. Vor Kritik an Moskau und Minsk im Namen ebenjener, gemeinsamer, revolutionärer Anstrengungen machte man auch nicht halt. Selbst wenn der Bericht bei manchen der angeprangerten Personen Recht gehabt haben mag, dass nicht jeder im Turauer „Sowjet der Synagogen“ wirklich auch davon überzeugt war, so stellt er doch ein Beispiel für die Formung hybrider Identitäten dar und wie diese oftmals von lokalen Bedingungen abhingen und kleinräumig divergierten. Für Jüdinnen und Juden und

¹²⁴ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 132-133.

BelarusInnen in der BSSR besteht dabei noch viel Potenzial für zukünftige Studien, ist doch im Grunde unklar, mit welchen Intentionen und Überzeugungen dabei lokale Eliten, wie eben Rabbis, oder führende Personen der Shtetl agierten. Als weitere Frage bleibt, ob dabei die Kontinuität lokaler Traditionen überwog, oder die Schaffung neuer Werte und Ideale. Andrew Sloin fasst die Fragen, die dabei offen bleiben so zusammen:

*More crucially, did such examples really constitute the continuity of “tradition” in the revolutionary project? Was this an attempted reassertion of class domination by the undead bourgeoisie through revolutionary language? Or was this, in the eyes of Turov radicals, a revolutionary project shot through with sparks of holiness.*¹²⁵

Nun war das Zentrum in Moskau nicht der einzige Einfluss auf jüdische Kultur-, und Nationalpolitik in Belarus. Die Erfolge der Belarusifizierungspolitik änderte auch die Dynamik zwischen belarusischen und jüdischen Intellektuellen. Keineswegs war die gesamte Bevölkerung der BSSR für die Nationalbewegung mobilisiert. Allerdings hatte sich bis Mitte der 1920er Jahre eine Basis belarusischer NationalkommunistInnen geformt, die mit der Unterstützung Moskaus die Kulturpolitik der BSSR bestimmten. In dieser besseren Position konnte die belarusische, nationale Elite ihre Belarusifizierungspolitik nicht nur gegen russische, sondern auch jüdische Kulturpolitik durchsetzen. In der gesamten Sowjetunion sank der politische Einfluss von Jüdinnen und Juden, vor allem, weil die Bol’sheviki ihre Herrschaft inzwischen stabilisiert hatten und nicht mehr im selben Ausmaß von jüdischer Parteilarbeit vor Ort angewiesen waren.

In dieser Gemengelage kam es 1926 zu einem direkten Angriff auf die jüdische, politische und kulturelle Elite. In den sogenannten Kampagnen gegen den „Bundismus“ wurde, wie bereits beschrieben der soziale Hintergrund und die politische Vergangenheit vieler jüdischer ParteimitgliederInnen untersucht und oftmals als Anlass genommen, um sie politisch zu entmachten und zu unterdrücken.

Nachdem belarusische NationalkommunistInnen, wie Usevalad Ihnatoŭski, dadurch zur einflussreichsten nationalen Gruppierung in der KPbB wurden erweiterten sie die Kampagne gegen den „Bundismus“ auf die gesamte Bevölkerung. Dabei ging man von konkreten Untersuchungen der Vergangenheit und des sozialen Umfelds von einzelnen Personen innerhalb der Partei auf allgemeine Elemente jüdischen Lebens über. Die Kampagne gegen

¹²⁵ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.133.

„konkrete BundistInnen“ wurde zur Kampagne gegen die „Ideen des Bundismus“ ausgeweitet. Einige jüdische ArbeiterInnen wehrten sich gegen Diffamierungen des Bundes damit, dass sie seine historische Bedeutung für das kommunistische Projekt in Belarus betonten. Ohne den Jüdischen Arbeiterbund und seine MitgliederInnen hätte auch kommunistische Arbeit Anfang der 1920er Jahre nie so erfolgreich verlaufen können. Andere kritisierten, dass der Bund keineswegs mehr eine politische Kraft wäre, die irgendeinen Einfluss im Untergrund ausüben könne. Diese, laut ihnen, kleinbürgerlichen Bewegung, wäre längst bedeutungslos geworden, wenn sie nicht sogar immer schon wenig Bedeutung unter den ArbeiterInnen gehabt hätte.¹²⁶ Bereits in den Reaktionen jüdischer ArbeiterInnen zeigt sich, dass das eigentliche Ziel dieser Kampagne gegen den „Bundismus“ nicht die Vergangenheit desselben war. Vielmehr handelte es sich um einen Angriff auf jüdische nationale und kulturelle Autonomie.

Diese stand in Konkurrenz zur Belarusifizierung. Das belarusische, nationale Projekt strebte konsequenterweise nach nationaler Einheit und Assimilierung ins Belarusische. Dementsprechend wurde auch die Politik der „Jiddischisierung“ und jiddische Kulturpolitik generell zum Kernelement des „gefährlichen Bundismus“ stilisiert. In diesen politischen Entwicklungen von 1926 zeigt sich sehr anschaulich, wie die nicht-russischen Gruppierungen sich auch untereinander beeinflussten. Die schwache belarusische Nationalpolitik wurde anfangs von der jüdischen Nationalbewegung mitgetragen, die dagegen ihre Autonomie garantiert bekam. Für sie galt damals vor allem russischer Chauvinismus und Antisemitismus als gefährlich. Beides versprach man sich durch das Unterstützen des belarusischen Projekts zurückzudrängen. Moskau legte stets besonderes Augenmerk auf die schwache und als rückständig wahrgenommene belarusische Nationalität. Mit Moskau im Rücken begannen belarusische NationalkommunistInnen dann mit der Zeit an Einfluss zu gewinnen. Sie begannen daraufhin damit jüdischen Einfluss zu ihren eigenen Gunsten zu beschneiden.

In der Kampagne gegen „Bundismus“ ging es maximal zweitrangig um ideologische Ablehnung gegenüber dem sozialdemokratischen Bund. Sowohl in politischen Angriffen auf den „Bundismus“, wie auch in Argumenten zur Verteidigung ging es stets um jüdische Kultur im Allgemeinen. Diese Kampagne wurde von nicht-jüdischen ArbeiterInnen gestützt und positiv aufgenommen. Antisemitische Vorurteile und Kommentare schwangen dabei bereits während der Anfänge, um 1926, oftmals in Diskussionen innerhalb von Parteizellen, oder

¹²⁶ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.164-166.

in Betrieben mit.¹²⁷

Die antisemitische Rhetorik, die nun zunehmend öffentlicher hörbar wurde, alarmierte ParteimitgliederInnen und führte 1929 zu einer weiteren Kampagne durch den sowjetischen Parteiapparat. Diesmal war das Ziel, nicht-jüdische ArbeiterInnen vor den Gefahren des Antisemitismus zu warnen. Allerdings war die politische Großwetterlage diesmal eine andere. Bereits 1928 schlug ein nun gefestigter Stalin einen neuen Kurs bezüglich der Nationalitätenpolitik ein. Großrussischer Patriotismus sollte die proaktive „nation building“ Politik der Korenizacija ablösen. Des Weiteren folgten im Rahmen der stalinistischen Revolution das Ende der NEP und es kam zu grundlegenden ökonomischen Reformen, Kollektivierung landwirtschaftlicher Betriebe und rasenden Industrialisierungsmaßnahmen.

Wie bereits beschrieben war die Kampagne gegen Antisemitismus wenig populär in der Bevölkerung und provozierte in Debatten in Fabriken und Werken, Plenarsälen, oder Parteibüros oftmals gegenteilige Reaktionen. Eine mögliche Erklärung für häufiges, antisemitisches Gedankengut nicht-jüdischer ArbeiterInnen mag in den neuen politischen Realitäten liegen. Die neue, kollektivistische Wirtschaftspolitik bedeutete für ArbeiterInnen der BSSR und der gesamten Sowjetunion den rapiden Einstieg in eine endgültig totalitäre Gesellschaft. Laut dem zeitgenössischen, marxistischen Philosophen Max Horkheimer resultierte die Attraktivität des Antisemitismus, wie auch in anderen Teilen Europas aus Enttäuschung der Arbeiterschaft, sowie sich nicht bessernden Lebensumständen und im Falle der Sowjetunion aus gebrochenen Versprechen von Revolution und Emanzipation. Er diene für viele als Ausdruck politischer Ohnmacht.¹²⁸ Gerade in der Sowjetunion, in der sich die Führung offiziell gegen Antisemitismus positionierte, nutzen ArbeiterInnen ihn als Ventil, ihrem Unmut gegen die sowjetische Führung Ausdruck zu verschaffen.

Dabei formte auch hier die politische Situation den Diskurs. ArbeiterInnen griffen jüdische GenossInnen, sowohl im Falle von Fehlverhalten, als auch grundlos, auf Basis ihrer Jüdischen Nationalität an. Sie beschuldigten diese als Klassenfeinde, SpekulantInnen, klerikal und zionistisch. Gleichzeitig wurde ihnen angekreidet, etwaigen mächtigen, ausländischen Akteuren Folge zu leisten und dadurch die gesamte Revolution zu gefährden.¹²⁹ Dieser Diskurs war im Inhalt klassisch antisemitisch, waren doch all diese Unterstellungen haltlos. Er wurde allerdings in der Sprache der neuen stalinistischen Politik geführt. Damit

¹²⁷ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S.234-237.

¹²⁸ Max Horkheimer, *Die Juden und Europa*. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Vol. 8 (1) (1939) S.115-137. Hier: S. 83-90.

¹²⁹ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 233.

beeinflusste Moskau beeinflusste den antisemitischen Diskurs mit seinen politischen Agenden mit, obwohl man offiziell gegen Antisemitismus innerhalb der eigenen Bevölkerung ankämpfen wollte. Gerade innerhalb der neuen stalinistischen Wirtschafts-, und Innenpolitik fanden ArbeiterInnen Wegen, den politischen Diskurs mitzugestalten. Dadurch verliehen sie oftmals ihrem Unmut durch antisemitische Kanäle Ausdruck.

Stalinistische Politik beeinflusste die Haltung zahlreicher nicht-jüdischer EinwohnerInnen der BSSR gegenüber ihren jüdischen NachbarInnen negativ. Jüdinnen und Juden stellten diese Entwicklungen vor eine Entscheidung. Sie hätten gegen die nicht-jüdische Mehrheit ankämpfen können und damit Unterdrückung und Verfolgung riskieren können, oder sie konnten sich auf einem Kompromiss einlassen, bei dem sie sowohl politischen Einfluss, als auch kulturelle Autonomie Schritt für Schritt aufgaben, aber ihre Sicherheit als Teil der sowjetischen Arbeiterschaft, zumindest auf offizieller Ebene garantiert bekamen. Gerade diese Garantien war in den frühen, aber turbulenten 1930er Jahren jedoch nicht mehr zu unterschätzen. In vielen europäischen Ländern waren dies längst nicht mehr gegeben, wenn nicht sogar staatlichen Repressionen, oder Verfolgung gewichen.¹³⁰

Genauso wie die jüdische, sollte auch die belarusische Nationalbewegung ihren Einfluss mit der kulturpolitischen Wende unter Stalin verlieren. Die Korenizacija endete aufgrund von Befürchtungen der Mächtigen in Moskau, dass die nationale Autonomie der Sowjetrepubliken von NationalkommunistInnen genutzt wurde, um separatistische Bestrebungen zu verfolgen. Stalin beendete solche Bestrebungen, ob nun tatsächlich, oder wahrgenommen, schrittweise und damit auch einen Großteil der gesamten kulturellen Autonomie. Die vormals von Moskau forcierte Politik der Belarusifizierung wurde nun als separatistischer, belarusischer Nationalismus gesehen. Fast die gesamte, nationale Elite wurde 1929 und 1930 entmachtet und verurteilt, eingesperrt und ermordet. Es folgte die proklamierte „Rehabilitation“ russischer Kultur und Sprache als Symbol sowjetischer Einheit.¹³¹ Vergessen war der Kampf gegen „großrussischen Chauvinismus“. Belarusische Institutionen bestanden natürlich weiterhin, wie auch die Sowjetrepublik, aber Sprachprojekte wurden eingestellt. Die belarusische Verwaltung änderte ihre Verkehrssprache auf Russisch¹³². Das Experiment der Korenizacija fand damit ihr Ende.

¹³⁰ Sloin, *The Jewish Revolution in Belorussia*, S. 236-237.

¹³¹ Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931*, S.300-301.

¹³² Yocum, *Constructing a Socialist Tower of Babel*, S. 541.

Conclusio

Die Entfaltung sowjet-jüdischer Kultur kann konsequenterweise politischen und ökonomischen Entwicklung der frühen Sowjetunion zugeschrieben werden. Nicht nur brauchten die Bol'seviki die Unterstützung von Jüdinnen und Juden, um ihre Revolution verteidigen zu können. Sie führten auch mit der Korenizacija eine Nationalitätenpolitik ein, die Jüdinnen und Juden erstmals auf eine Stufe mit anderen SowjetbürgerInnen zu stellen schien. Im Rahmen der NEP konnten jüdische, klassische Berufe, wie HandwerkerInnen und HändlerInnen, wenn auch stigmatisiert, weiter betrieben werden.¹³³

Trotz all dieser gesamt-sowjetischer Entwicklungen, konnte sich sowjet-jüdische Kultur speziell in der BSSR entfalten, wie an keinem anderen Ort der Sowjetunion. Dies lag vor allem an der einzigartigen kulturellen Gemengelage dort. Die Städte waren mehrheitlich jüdisch und Jüdinnen und Juden prägten bereits im Zarenreich die politische Kultur vor Ort. Dies galt allerdings auch für andere Gebiete des vormaligen Ansiedlungsrayons. In Belarus, aber formierte sich erst spät eine kleine Bewegung belarusischer NationalistInnen, noch dazu in ebenjenem urbanen Raum der von Ideen jüdischer Intellektueller stark beeinflusst wurde. Bei der sowjetischen Führung hinterließ die belarusische Nationalbewegung, während des Ersten Weltkriegs, Eindruck genug, um im Rahmen der Korenizacija den Aufbau einer belarusischen Sowjetrepublik zu fördern.

Die Korenizacija folgte der Idee, dass BelarusInnen, UkrainerInnen, Jüdinnen und Juden, GeorgierInnen und weitere ethnischen Gruppen kulturelle Autonomie gewährt wurde und dafür die Herrschaft der Bol'seviki von ihnen unterstützt werden würde, beziehungsweise nationalistischen, separatistischen Bewegungen der Wind aus den Flügeln genommen werden würde.

Die Korenizacija gab den gesamtsovetischen, ideologischen Rahmen vor. Durch sie wurde festgelegt, was eigentlich Nationalitäten definierte, nämlich primär die Sprache und keinesfalls etwa die konfessionelle Zugehörigkeit. Die Parteiführung in Moskau begann Grenzen zu ziehen und, nach eigener Wahrnehmung, Bevölkerungsgruppen ihren jeweiligen Ethnien zuzuordnen. Diesem „nation-building“ Projekt wurde von einem zeitgenössischen, hohen Parteigenossen, namentlich Grigorij Sinowjew, bereits 1927 ein gewisser kolonialer

¹³³ Sloan The Jewish Revolution in Belorussia, S.112-113.

Charakter zugeschrieben. Obgleich Sinowjew primär in Opposition zur ukrainischen Autonomie stand, argumentierte er durchaus inhaltlich und kritisierte in seinen Augen kolonialistische und damit auch bürgerliche Elemente in der Förderung nationaler und kultureller Autonomie.¹³⁴

Dennoch war die Korenizacija in ihrer Durchführung abhängig von lokalen AkteurInnen. Die schwache belarusische Nationalbewegung konnte Anfang der 1920er nicht genug Kader stellen und Jüdinnen und Juden waren, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung in Parteikadern und kulturellen Führungspositionen stark überrepräsentiert.

Aus dieser Position der Stärke begannen jüdische Intellektuelle, meist frühere MitgliederInnen des sozialdemokratischen, Jüdischen Arbeiterbundes, Kulturpolitik mitzugestalten. Dabei diente die Korenizacija als Rahmen. Die konkrete Politik gestalteten jedoch Jüdinnen und Juden, gemeinsam mit anderen Intellektuellen der BSSR selbst mit. Damit entstand eine neue sowjet-jüdische, kulturelle Identität, in der das Jiddische das zentrale Merkmal der „Jüdischen Nationalität“ sein sollte und nicht, wie im Zarenreich, bestimmte Berufe oder die Religion. Der Einfluss der Korenizacija ermöglichte in der gesamten Sowjetunion den Aufbau neuer sowjet-jüdischer Kultur. In der BSSR ermöglichte der fehlende Einfluss anderer Nationalbewegungen, vor allem jener der belarusischen, jüdische, öffentliche Präsenz, beispielsweise im Stadtbild, im Bildungswesen oder im wissenschaftlichen Bereich. Gleichzeitig versuchte die Politik der Korenizacija Assimilierung in die russische Kultur zu unterbinden. Dadurch entstand für die sowjetjüdische Nationalbewegung ein Vakuum, in dem durch Moskau die vormals dominante russische Kultur nun kein Ziel der Assimilierung mehr sein sollte, die schwache, belarusische Nationalbewegung allerdings noch kaum eine Rolle in dieser Hinsicht spielte.

Natürlich übernahmen nicht alle Jüdinnen und Juden vor Ort auch die neue sowjet-jüdische Identität. Faktoren wie das nach wie vor geringe soziale Prestige des Jiddischen trugen nach wie vor zu russischen Assimilierungsbestrebungen bei. Andere wiederum formten ihre eigenen proletarischen Identitäten. Der Turauer Sowjet stellte ein anschauliches Beispiel dafür dar, dass manche Jüdinnen und Juden nicht nur nicht bereit waren, ihre Religiosität abzulegen, sondern diese in einen neuen, revolutionären Kontext setzen konnten. Generell bedürfen solche Gemeinschaften, wie der Turauer „Sowjet der Synagogen“, in denen die

¹³⁴ James Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation: National Communism in Soviet Ukraine, 1918-1933* (Cambridge, Massachusetts 1983), S99-100. / Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 236.

proletarische Revolution auf vormoderne Identitäten traf noch genauerer Erforschung.

Jüdische Intellektuelle hingegen standen der Politik der Belarusifizierung Anfang der 1920er Jahre unterstützend, oder indifferent gegenüber. Einige sahen Chancen in der Korenizacija, ihre lokale Autonomie zu stärken und Bewegungen hin zu russischer Assimilierung einzudämmen. Im Grunde bestand nun die Hoffnung, endlich Kulturpolitik gestalten zu können. Belarusische Intellektuelle waren in Minsk anfangs noch wenig vertreten und tolerierten die jüdische Autonomie, da sie auf deren Unterstützung in ihrem „nation-building“ Projekt angewiesen waren.

Mitte der 1920er Jahre schwollen die belarusischen Kader in der Partei zunehmend an und auch die Herrschaft der Bol'seviki war gefestigter. Damit geriet der politische Einfluss von Jüdinnen und Juden zunehmend ins Visier belarusischer NationalkommunistInnen einerseits und auch der sowjetischen Führung in Moskau andererseits. Jüdinnen und Juden in der KPbB wurde vorgeworfen, sie würden, als ehemalige MitgliederInnen des Jüdischen Arbeiterbunds konterrevolutionäre Elemente darstellen, die es zu eliminieren galt. Unter diesem Vorwand begann ihre politische Entmachtung. Es ist unklar, unter wieviel Druck Minsk dabei durch die Bol'seviki in Moskau stand, aber der Korenizacija erhielt in Belarus nun ein klar belarusischen Charakter.

Diese Kampagne gegen „BundistInnen“ beendete 1926 jüdischen Einfluss in der KPbB. Es sollten allerdings noch extremere Schritte folgen. Die daraufhin ausgerufene Kampagne gegen den „Bundismus“ als Idee, griff jüdische Kultur allgemeiner an. Sie traf nun die gesamte jüdische Bevölkerung, in ihr schwebten bereits antisemitische Untertöne mit und sie erfuhr auch Unterstützung nicht-jüdischer ArbeiterInnen. Diesem geballten Angriff hielt die junge, sowjet-jüdische Kultur nicht stand. Das jüdische Projekt der Korenizacija endete 1926 bereits wieder.

Aber auch die Belarusische nationale Elite, sowie ihr Projekt einer belarusischen Nation überlebte die endgültige Wende zum Stalinismus 1929-1930 nicht. Die neue Kulturpolitik räumte der Förderung nicht-russischer Nationalitäten kaum mehr Platz ein. Die Herrschaft Moskaus war gefestigt und die Bevölkerung der Sowjetunion hatte sich nun in einer gemeinsamen, proletarischen Kultur wiederzufinden, in der kulturelle Unterschiede belanglos werden sollten. Gemeinsam sollte man eine Einheit unter der Führung der revolutionären und vor allem russischen Leitkultur bilden.

Endgültig entmündigte, nicht-jüdische ArbeiterInnen verliehen ihrer Ohnmacht in antisemitischer Rhetorik und oft auch darauf basierenden Gewalttaten Ausdruck. Jüdinnen und Juden blieb daraufhin nur die Aufgabe jeglichen innenpolitischen Widerstands und damit der

endgültige politische Machtverlust, um ihren physischen Schutz durch die sowjetische Staatsmacht nicht zu riskieren. Jüdische Kultur in der Sowjetunion war damit fast gänzlich in den Untergrund gedrängt. Belarusische kulturelle Autonomie bestand auf dem Papier hin weiter, wurde allerdings schrittweise russifiziert, beziehungsweise assimiliert.

Oftmals wird jüdische Geschichte aus dem Blickwinkel der Herrschenden und der Unterdrückten betrachtet. Dabei zeigt sich die Realität meist vielschichtiger. Die drei Parteien, der belarusischen und jüdischen Nationalbewegung, sowie der sowjetischen Zentralmacht in Moskau beeinflussten sich eindeutig gegenseitig. Jüdische, kulturelle Entwicklung war nicht nur von Moskaus Herrschaftssystem abhängig, sondern auch von anderen Ethnien vor Ort. Diese wiederum hatten ebenfalls mit dem Einfluss Moskaus umzugehen. Nicht zuletzt bleibt festzuhalten, dass auch die Zentralmacht der Bol'seviki keine allmächtige Herrschaft darstellte, sondern ständig Kompromisse eingehen musste, wie beispielsweise in der Inklusion nicht-kommunistischer Linker in ihre Kader.

In diesem Spannungsfeld, denn Bhabha den „Dritten Raum“ nennt wurden Diskurse geführt, wie beispielsweise jene zu Antisemitismus unter ArbeiterInnen, oder zum „Bundismus“, aber auch jene zur Viersprachigkeit der BSSR und derer architektonischer und institutioneller Repräsentation. Dort wurden neue Identitäten, wie die Sowjet-jüdische, oder die Belarusische der NationalkommunistInnen geformt. All diese Diskurse und Wahrnehmungen bedingten aller drei Parteien und wurden durch diese beeinflusst. Natürlich bleibt dabei auch stets festzuhalten, dass ökonomische Lebensrealitäten Kulturpolitik mitformte. Doch auch in diesem Kontext beeinflussten sich alle drei Seiten gegenseitig. Mit der Wende zum Stalinismus mitsamt orthodoxerer, kollektivistischer Wirtschaftspolitik wurden Berufe der NEP, die oftmals durch Jüdinnen und Juden ausgeübt wurden als bürgerlich gesehen und abgelehnt. Gleichzeitig desillusionierte der autoritärere Stalinismus und wirtschaftliche Probleme zahlreiche ArbeiterInnen. Nicht-jüdische ArbeiterInnen ließen die eigene Ohnmacht an jüdischen GenossInnen aus und bedienten sich dabei der ablehnenden Haltung des sowjetischen Staates gegenüber den Berufen der NEP.

Abschließend sei noch gesagt, dass natürlich Jüdinnen und Juden, BelarusInnen und „die Partei“ in Moskau keine monolithischen Fraktionen waren. Die meisten hier als BelarusInnen behandelten Personen konnten mit dieser Zuschreibung selbst in den 1930er Jahren noch wenig anfangen. In dieser Arbeit lag das Augenmerk auf den jeweiligen Nationalbewegungen und deren nationaler Elite. In Moskau galt das insofern, dass divergierende Wahrnehmungen zur Korenizacija, wie beispielsweise durch den linken Flügel um Sinowjew, kaum behandelt wurden. Die ArbeiterInnen und die Landbevölkerung, jene die als Jüdinnen

und Juden, oder BelarusInnen gesehen wurden, standen oft in Opposition zu den Ideen „ihrer“ nationalen Elite. So berichten ZeitzeugInnen in Anna Shternis Werk über traditionelle Cheders, die im Untergrund bis in die späten 1920er Jahre hin betrieben wurden.¹³⁵ Auch Andrew Sloins akribischer Archivarbeit ist es zu verdanken, dass Juwelen zur Erforschung nationaler Identität der einfachen Leute, wie der Turauer „Sowjet der Synagogen“ hier überhaupt Erwähnung finden. Auch Beiträge zur Haltung vieler ArbeiterInnen gegenüber politischen Kampagnen sind ihm zu verdanken. Dennoch fand die einfache Bevölkerung der BSSR und ihre Rolle in diesem Spannungsfeld hier wenige Erwähnung. Gerade hier bestünde für zukünftige HistorikerInnen noch reichlich Analyse- und Forschungsbedarf. Wie sehr ließen sich ArbeiterInnen der jeweils zugeschriebenen Ethnien für ihre sowjetisch geprägten Nationalbewegungen begeistern? Wie viele behielten vormoderne Identitäten bei, lebten Religion und politische Opposition im Untergrund aus? Welche Diskurse führten sie untereinander, in welchen Sprachen, beziehungsweise Dialekten und mit welchen kulturellen Symbolen?

Viele Fragen dieser Art bleiben offen und es sind schwierige Fragen, geht es doch oft auch um Identität und Selbstwahrnehmung. Man darf allerdings festhalten, dass sich wohl kaum eine zufriedenstellende Antwort finden lassen wird, ohne die jüdische und belarusische Nationalbewegung in die enge Beziehung zueinander zu setzen, die diese aufzuzeigen versucht.

¹³⁵ Shternis, *Soviet and Kosher*, S. 15-17.

Primärquellen

Ryhor Platonaŭ; Uladzimir Karyčkaŭ, Belorusizacija 1920ch hado: Dokumenty i Materialy (Minsk, Belarus 2001).

Literaturverzeichnis

Michail Agursky, *The Third Rome: National Bolshevism in the USSR* (Boulder, Colorado 1987).

Golfo Alexopoulos, *Stalins Outcasts: Aliens, Citizens, and the Soviet State, 1926–1936* (Ithaca, New York 2003)

Elissa Bemporad, *Becoming Soviet Jews: The Bolshevik Experiment in Minsk* (Bloomington, Indiana 2013).

Homi Bhabha, *The Location of Culture* (London, United Kingdom 2006).

Thomas M. Bohn, Svetlana Malyševa, „Goldene Zwanziger“ in der sowjetischen Peripherie? Multikulturalität und Urbanität in Minsk und Kasan. In: *Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in politischen Umbruchphasen im östlichen Europa*, Hg. Peter Haslinger (Wiesbaden 2016) S. 271-285.

Kate Brown, *A Biography of no Place: From Ethnic Borderland to Soviet Heartland* (Cambridge, Massachusetts 2022).

Eugen von Engelhardt, *Weißruthenien: Volk und Land* (Berlin 1943).

Zvi Gitelman, *A Century of Ambivalence: The Jews of Russia and the Soviet Union, 1881 to the Present* (Bloomington, Indiana 2001).

Francine Hirsch, *Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union* (Ithaca, New York 2014).

Max Horkheimer, *Die Juden und Europa*. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Vol. 8 (1) (1939) 115-137.

Paul Kriwaczek, *Yiddish Civilization: The Rise and Fall of a Forgotten Nation* (London, United Kingdom 2005).

Börries Kuzmany, *Die Neuerfindung des Judentums: Der Aufbau einer sowjet-jüdischen Nation im Spiegel jiddischer Parteiorgane (1917–1922)*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Vol. 2 (2005) S. 247-279.

Claire Le Foll, *The Institute for Belarusian Culture: The Constitution of Belarusian and Jewish Studies in the BSSR Between Soviet and non-Soviet Science (1922-1928)*. In: *Ab Imperio*, Vol. 4 (2012) S. 245-274.

Vladimir Lenin, *Staat und Revolution*, 2. Auflage (Berlin-Wilmersdorf 1918).

Vejas Gabriel Liulevicius, *War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I* (Cambridge, United Kingdom 2000).

Terry Martin, *The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939* (Ithaca, New York 2017).

James Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation: National Communism in Soviet Ukraine, 1918-1933* (Cambridge, Massachusetts 1983).

Ezra Mendelsohn, *Class Struggle in the Pale: The Formative Years of the Jewish Workers' Movement in Tsarist Russia*. (New York, New York 1970).

Alfred Meyer, *The War Scare of 1927*. In: *Soviet Union / Union Soviétique*, Vol. 5, Nr. 1 (1978) 25–44.

Joanna Michlic, *Polands Threatening Other: The Image of the Jew from 1880 to the Present* (Lincoln, Nebraska 2006).

Douglas Northrop, *Nationalizing Backwardness: Gender, Empire, and Uzbek Identity*. In: *A State of Nations*, Hg. Ronald Grigor Suny und Terry Martin (Oxford, United Kingdom 2001) S. 191-220.

Gertrud Pickhan, *Yiddishkayt and class consciousness: The Bund and its minority concept*. In: *East European Jewish Affairs: Jewish Politics in Eastern Europe: Mobilisation and Agenda-Setting in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, Vol. 39 (2) (August 2009) S. 249-263.

Olena Palko, *Making Ukraine Soviet: Literature and Cultural Politics under Lenin and Stalin* (London, United Kingdom, 2021).

Jonathan Raspe, *Nation wider Willen: Weißrussland in der Sowjetunion, 1921-1931*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Vol. 2 (2018) S. 218–244.

Leonard Raymond, *Secret Soldiers of the Revolution: Soviet military intelligence, 1918-1933* (London, United Kingdom 2000).

Per Anders Rudling, *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism 1906-1931* (Pittsburgh, Pennsylvania 2015).

David Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture | 1918-1930* (New York, New York 2004).

Anna Shternis, *Soviet and kosher: Jewish popular culture in the Soviet Union, 1923-1939* (Bloomington, Indiana 2006).

Gerhard Simon *Nationalism and Policy Toward the Nationalities in the Soviet Union* (Boulder, Colorado 1991).

Yuri Slezkine, *The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism*. In: *Slavic Review*, Vol. 53 (2) (Sommer 1994), S. 414-452.

Andrew Sloan, *The Jewish Revolution in Belorussia; Economy, Race, And Bolshevik Power* (Bloomington, Indiana 2017).

Ronald Suny und Terry Martin, *A State of Nations: Empire and Nation-making in the Age of Lenin and Stalin* (Oxford, United Kingdom 2001).

Barbara Törnquist-Plewa, *Cultural and National identification in Borderlands – Reflections on Central Europe*. In: *Collective Identities in an Era of Transformations: Analysing Developments in East and Central Europe and the Former Soviet Union*, Hg. Klas-Göran Karlsson, Bo Petersson, Barbara Törnquist-Plewa (Lund, Schweden, 1998) S. 79-107.

Beth Yocum, *Constructing a Socialist Tower of Babel: Nationality Policy in Soviet Belorussia 1921-1933* (Waltham, Massachusetts 2004).